Weiberehre.

Ein

Sittengemählde

des

dreyzehnten Jahrhunderts

in

fünf Aufzügen.

Von

F. W. Ziegler.

Es will der Feind — es darf der Freund nicht
schonen:
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt, was er ist, und fühlt sich bald als
Mann.

Göthe.

Für das k. k. National-Hoftheater.

Wien,
bey Johann Baptist Wallishausser.
1793.

Personen.

Ludwig, Herzog von Bayern.
Marie, seine Gemahlinn.
Wendeline von Brennenberg.
Graf Wallo von Ortenburg, Großmeister der Tempelritter.
Heinrich von Eichspalt, sein Knappe.
Graf Herrwald von Starkenberg, Landmarschall von Bayern.
Gottfried von Lindenhorst, Ritter der Demuth.
Ernst von Gliesenheim, Truchseß.
Hanns von Stocker, Oberstmundschenk.
Steurer, ein Bürger.
Amon, Lutold, } Pagen der Herzoginn.
Ritter, Schöffen, Hofweiber, Pagen, Knechte und Volk.

Erster Act.

Erste Scene.

Saal in gothischem Geschmacke.

Marie, Wendeline.

Marie. Es ist mir unglaublich; sage ich dir: Wallo und Gottfried liebten sich als Knaben, ehrten sich als Männer; an Jahren ziemlich gleich, wie in Gesinnungen ähnlich, ward das Verwandtschaftsband noch fester.

Wendel. Doch ist es gewiß; Wallo will alle seine Güter den Tempelrittern geben, und seiner ältesten Schwester Sohn, meinen Gottfried, darben lassen. Ihr wißt, Frau Herzoginn! Gottfried hat sich arm gegeben, und mir bleibt nun wenig Hoffnung mehr, mich einst sein Weib zu nennen.

Marie. Wallo war immer so gerecht, und gütig.

Wendel. Er hat Euch verloren; ich kann mir seine Strenge und Härte erklären.

Marie. Zehn volle Jahre sah ich ihn nicht; Gott weiß, was ihm begegnet ist.

Wendel. Der Orden ehret ihn sehr, und die Brüder haben zum Großmeister ihn erhoben: diese große Würde schmeichelt seinem Stolze, und macht Gottfrieds Unglück aus; denn Wallo will dankbar seyn, und Gottfried steht nicht mehr in seiner Gunst.

Marie. Wodurch verlor er sie?

Wendel. Oft schrieb Wallo von Jerusalem an Gottfried, und in jedem Briefe trug er ihm den weißen Mantel mit dem rothen Kreuze an, den Gottfried ja nicht nehmen konnte. — Ich bin trostlos, und habe keine Hoffnung mehr.

Marie. Liebe Wendeline, wenn ich dir doch helfen könnte!

Wendel. Erhabene, gute Freundinn! ein sanftes Wort von Euch würde Wallo's Vorsatz ändern, und uns glücklich machen.

Marie. Gern sagte ich es dem Tempelritter; nur weiß ich nicht, wo, und wenn: auch ziemt es sich nicht wohl, daß ich ihn hier spreche, da mein Gemahl abwesend ist.

Wendel. Ich müßte nur mich lieben, und meine edle Freundinn nicht, wenn ich das wünschen könnte. Doch gibt es noch ein anderes Mittel, das Euren zarten Ruf nicht kränkt.

Marie. Und durch welches ich dir helfen kann? Nenne es mir geschwinde, daß ich auch am Ende dieses Tages mir leise sagen könne: Du hast Gu-

tes gestiftet, und der Menschen Pflicht erfüllt. Rede! —

Wendel. Aber zürnet nicht, holde Freundinn, wenn Eigennutz der Liebe, meine Augen blendet, und mir leicht und edel scheint, was vielleicht doch anders ist.

Marie. So sprich doch, liebes Mädchen!

Wendel. Wenn meine erhabene Freundinn einige Worte an den Tempelritter schriebe, und ihn bäthe, seinem Gottfried nicht alles zu entziehen. —

Marie. Ja, liebe Wendeline! schreiben will ich wohl: aber wo ist der sichere Bothe, der den Brief bestellt?

Wendel. Euer Leibpage Amon: der Knabe ist Euch sehr zugethan.

Marie. Nun wohl! Aber offen muß der Page den Brief aus meiner Hand erhalten, auch übergeben, und mein eigentliches Gesuch an den Tempelritter muß der Page ihm mündlich sagen; denn der Frauen Ehre ist sehr zart.

Wendel. Wohl wahr, und gegen den Argwohn muß man sich gut bewaffnen. —

Marie. Nun, ich will schreiben.

Wendel. Ewig werde ich es Euch mit Gottfried danken.

Marie. Danken? — Wenn ich Euch glücklich um mich sehe, bedarf ich dann noch Dank! (setzt sich und schreibt.)

Wendel. Wie glücklich macht sie mich—und— wie kränkt es mich! sie selbst wird es nie seyn und werden! — Sie hätte ein besseres Loos verdient,

als eines Mannes Weib zu seyn, der sie nicht lieben kann, da er ihren Werth nicht kennt.

Marie. (mit einem Blatt) Sieh, liebe Wendeline! ich bin schon fertig, und ich hoffe, es ist genug. Höre! „Ihr würdet mich, Eure Jugend„freundinn, sehr verbinden, wenn Ihr meine Bit„te, die Ihr von dem Pagen hören werdet, be„folgt. Er wird Euch sagen, was Ihr thun sollt, „und was so sehnlich wünscht

Marie."

Glaubst du, daß dir durch dieses Blatt geholfen wird, so rufe meinen Pagen.

Wendel. Edle Frau! so eilend dient Ihr mir!

Marie. Schnell muß man das Gute thun, und nicht lange grübeln, damit der Frauen Bedenklichkeit nicht Zeit gewinne, etwas Arges darin zu finden, und das Gute unterbleibe. Geh! ruf den Pagen!

Wendel. Ich gehorche freudig. (ab.)

Zweyte Scene.

Marie.

Geholfen wird Ihr und Gottfried nun: denn die billige Bitte einer Dame ist dem Ritter ein Befehl, und Wallo gehorchte mir immer gern. — Wird er es auch noch? Ich bin Ludwigs Weib — nicht Marie von Brabant mehr, die er einst liebte — Doch der edle Mann kann das nie hassen, was er einst wahr geliebt.

Dritte Scene.

Marie, Wendeline, Amon.

Marie. Komm zu mir, Amon! Sag' mir, kennst du den fremden Tempelritter?

Amon. O ja, Frau Herzoginn! sehr gut.

Marie. So höre mich! Meine Wendeline liebt seinen Vetter, den wackern Gottfried von Lindenhorst. —

Amon. Das weiß ich, wie der ganze Hof. Man sah es auf dem letzten Turniere, wo Ritter Gottfried des Fräuleins Farbe trug, und an seinem Helm prangten statt Kleinodien Wendelinens schöne lange Haare.

Marie. Eine Liebe, wie die ihrige, zu begünstigen, ist meine Pflicht — so wie deine, wärest du schon ein Rittersmann. Mit diesem Schreiben, das du erst lesen, und offen übergeben mußt, sende ich dich zum Tempelritter — Lies! —

Amon. Ich gehorche. (Er liest.)

Marie. Und die Bitte hörest du aus meinem Munde.

Amon. Ich bin bereit zu hören.

Marie. Sag' ihm: die Herzoginn von Bayern wünsche dem Tempelritter Glück und Heil, und sie bitte höflich ihn, seiner Güter größeren besseren Theil seinem Verwandten Gottfried zuzuwenden, der sie recht sehr bedürfe, und so Gott und der Menschheit würdiger zu dienen, als wenn er sie einem Orden gäbe, der den Fürsten schon mißfällt, da er zu reich und mächtig wird. Sag' ihm,

daß Gottfried liebt, und nenne ihm die, die er liebt. Geh, verrichte eilig dein Geschäft, und lerne früh, daß ein Ritter treu, verschwiegen und willig den edlen Frauen dient.

Amon. (verbeugt sich) Ich eile. (ab.)

Wendel. (kniet nieder) Erlaubt, edle Fürstinn, daß ich Euch knieend danke!

Marie. (hebt sie auf) Die Fürstinn hat dir nicht geholfen, und die Freundinn lohnt ein gutes Wort, ein Kuß. (sie küßt sie.)

Wendel. Aber — —

Marie. Nichts mehr davon! Wenn kommt dein Gottfried an?

Wendel. Heute noch. Er weiß durch mich seines Oheims Willen.

Wendel. So verschiedne Grundsätze mein Gemahl und dein Gottfried hegen, so sind, und waren sie doch stets die besten Freunde.

Wendel. Euer Gemahl ist ein Fürst, und findet sich von Gottfried wahrhaft geliebt, und Gottfried sich durch des Herzogs Gunst geehrt: so löse ich mir das Räthsel.

Marie. Sey es, wie es sey! Meines Gemahls strengen Argwohn lindert Gottfrieds milder Blick. Dein Gottfried sieht hell und klar, wo mein Gemahl mit Vorurtheilen kämpft.

Vierte Scene.

Lutold, Vorige.

Lutold. Frau Herzoginn! Graf Starkenberg hat mit Euch auf das Herzogs Befehl allein zu sprechen, und er bittet —

Marie. Laß ihn kommen. Wendeline! entferne dich.

Wendel. (ab. Page öffnet die Thür, und geht ab.)

Fünfte Scene.

Marie, Herrwald.

Herrw. Ich danke dem Herzoge die Gelegenheit, Euch meine Ehrfurcht zu bezeigen.

Marie. Was gebiethet mein Gemahl, der Herzog?

Herrw. Ich habe schriftlichen Befehl erhalten, Euch zu sagen, daß er in einer Stunde Euch grüßen wird; zu seinem Empfange alles zu bereiten, ist sein Wille.

Marie. Ich ehre meines Gemahls Befehle, auch durch Fremde mir gegeben.

Herrw. Bin ich euch fremd?

Marie. Dem Staate bist du nicht fremd, und der Herzoginn wohl bekannt: aber die Frau, die ihren Gatten liebt, höret freudiger des Gatten Willen von ihm selbst. Ich erwartete von meinem Gemahl auf viele Briefe einen — — Doch der Herzog sandte dich —

Herrw. Ich verstehe, und fühle Euch nun.

Marie. So wirst Du auch vergeben.

Herrw. Ihr seyd die Sanftmuth, die Güte selbst.

Marie. Das uns Angeborne gibt uns noch kein Verdienst, und Sanftmuth ist der Frauen erste Waffe, und Güte kleidet ihren Stand wohl.

Herrw. Um so unrühmlicher ist es dem Manne, wenn er die zarte Blume drückt; wenn er das kränkt, was sich kaum sträuben kann.

Marie. Da hast du Recht — Doch wie wohl ist mir, da du mein besseres Geschick vor deinen Augen siehst.

Herrw. Euer besseres Geschick? — Ich will zu mei[illegible]higung mich bemühen, es hinfort zu fin[illegible]

Marie. Du sprichst sehr frey, weil du mein glückliches Loos verkennst.

Herrw. So theilt mit mir diese Unwissenheit der ganze Hof — ja ganz Baiern. — Verstellt Euch, wie Ihr wollt, man sieht doch das Blut aus der Wunde fließen, die Ihr verbergen wollt. Eure sehnsuchtvolle Liebe hat der Herzog nie erwiedert, und Eure unnachahmliche Geduld reizte ihn zu wiederhohlterem Betruge.

Marie. (mit sanftem Unwillen) Wer gibt dir das Recht, unaufgefordert dich meiner anzunehmen?

Herrw. Mein Stand und Euer Unglück. Ich bin Ritter —

Marie. Und Vasall des Fürsten, den du lästerst.

Herrw. Als Fürst verdient er meine Achtung,

als Mann nicht meinen Gruß — Gute Marie! In Ingolstadt glaubt Ihr ihn? — und er führt in Günsberg ein sittenloses Leben mit einer Rittersfrau.

Marie. Nicht möglich!

Herrw. Unmöglich scheint Euch das, was er so oft gethan, wie Ihr es selber wißt.

Marie. (beklommen) Die Zeit wird ihn schon heilen.

Herrw. Eine Bürgerstochter aus Ulm erwartet ihn auch hier, die er entehrte, und verführte, und dann der Verzweiflung übergab. Arm, elend und **krank** liegt sie auf dem Flosse, auf dem sie angekommen.

Marie. Großer Gott! Krank und [illegible] durch meinen Gatten? Nicht möglich!

Herrw. Ihr könnt Euch überzeugen. Fliehen mußte sie des biedern Vaters Haus, verlassen die Geschwister; denn ihre Schande ewig verbergen konnte sie doch nicht.

Marie. (weinend) Verlaß mich — Ich bitte dich.

Herrw. (mit Verwunderung) Diese Thränen! fließen sie dem Herzoge?

Marie. Nein, der Unglücklichen, die durch ihn fiel. — So **krank** und elend ist sie? —

Herrw. Ja, doch durch ihre Schuld —

Marie. Um desto mehr verdient sie Mitleid, Hülfe und Erbarmen. Der nur sich selbst anklagen kann, findet gar keinen Trost in seinem Busen, und Verzweiflung ist gewöhnlich seines Elendes Folge. — Höre, lieber Herrwald! alles, was

ich am barem Gelde habe, will ich der Armen senden.

Herrw. (erstaunt) Wie? — Sie war Eures Gatten Buhlerinn!

Marie. Was kümmert mich das — sie ist ja unglücklich!

Herrw. Aber bedenkt —

Marie. Wer wird denn erst zweifeln und bedenken, wenn er Gutes thun will. — Du mußt es ihr bringen. Willst du?

Herrw. Ob ich will?

Marie. So bleibe! ich bringe dir alles, was ich habe; und dann eile hin zu der Gefallenen: aber gib es ihr mit wohlmeinender Geberde, mit sanften Worten, daß dir an der Gabe auch was eigen sey, und ihr freudiges Erstaunen wird dir reichlich deine Mühe lohnen. (Sie eilt ins Cabinett)

Sechste Scene.

Herrwald.

Träume ich, oder wache ich? Das kann ein Weib? — Nicht möglich! sie besiegt sich selbst — und sie thut daran Recht. Der Gattinn Empfindlichkeit verwandelt sie in mitleidiges Erbarmen gegen die Gefallene, weil sie dabey gewinnt. Aber was die gekränkte Eigenliebe bey des Gatten Untreue leidet, kann ihr der Wohlthätigkeit Freude doch nie ersetzen. Verloren hat sie immer; was hätte ich sonst gewonnen? Nichts. Zu feig war ich bis jetzt: heute zeigt sie mir Vertrauen, und

die Gelegenheit ist wie das Glück; man muß sie nützen, wenn sie sich gibt. Ich will es wagen — Wagen? da ich nichts verlieren kann — Wäre Amon nicht in meinem Solde, so hätte ich nicht den Brief, der mich vor ihrem Zorne immer schützen kann;

Siebente Scene.

Marie, Herrwald.

Marie. Hier nimm, guter Herrwald! — aber schweig — daß Ludwig, daß die Welt es nicht erfahre.

Herrw. Ich will es selbst vergessen — alle Eure Geheimnisse sollen mit eisernen Riegeln tief in meiner Brust verschlossen liegen — Aber geliebte Marie! lest doch endlich in meinen Blicken, daß ich Euch bewundere! —

Marie. Du bewunderst mich, wo ich mir Beyfall kaum erwarte.

Herrw. Bey dem Himmel, Ihr seyd zu gut für diese Welt. — Euch zu huldigen, euch wie eine Verklärte zu verehren, ist noch zu wenig.

Marie. O erhebe mich um einer Handlung nicht so sehr, die Pflichten mancher Art mich lehren. Des Gatten leichtfertige Thaten zu verbessern, ist der Gattinn Pflicht; und der Schmeicheleyen süßes Gift wird's mich nie anders lehren.

Herrw. Zu heroisch ist Eure Tugend, bey der Ihr alles nehmet, und selber nichts gewinnt. Freuet sich Ludwig Eurer Reize? Erkennt er Euer Dul-

dungsschweres Joch? Ist ihm willkommen Eure keusche Tugend?

Marie. Er ist nicht seiner Sinne Herr: ihn zu beklagen wird mir viel leichter, als ihn zu tadeln.

Herrw. Und was hofft Ihr zu gewinnen?

Marie. Die Achtung meines Gatten. — Glaube mir — die Zeit bringt mir bey Ludwig doppelten Gewinn.

Herrw. Das junge Leben, und der Frauen Frühlingsjahre verfliegen schnell, und bald — Ihr verschwendet in Hoffnung sie, und laßt die Wirklichkeit entfliehen.

Marie. Ich bitte dich, verrichte eilig mein Geschäft. Es ziemt mir nicht, dich länger anzuhören. — Ludwig ist mein Gemahl; das scheinst du zu vergessen.

Herrw. Gemahl? Er hat es aufgehört zu seyn, und Eurer Pflichten hat er Euch entbunden. Ihm seyd Ihr nichts mehr schuldig.

Marie. Mir desto mehr. Meine Sanftmuth zu verdoppeln, noch liebevoller gegen ihn zu seyn ist meine Pflicht, und mein einziger Ersatz für das Verlorne.

Herrw. Er hat zu schwer gefrevelt.

Marie. Desto größer mein Verdienst, und die Freude des Verzeihens! Mich seines Herzens ganz bemeistern werde ich nie, und der Eigennutz meiner Liebe beschränkt sich auf seine Achtung. Ich weiß es: in seinen besseren Stunden bin ich seiner stillen Betrachtung einziges Ziel, und er findet mich gewiß seiner Ehrfurcht würdig.

Herrw. Ehrfurcht? Kann Ludwig die für ein Geschlecht fühlen, das immer willig seinen Winken folgt? —

Marie. Der Herzog half dem Manne siegen; das wird er endlich fühlen. Man gibt ihm niedrigen Ehrgeiz, wo er — heiße Gegenliebe wünscht: das, und seine Jugend bürgt für seine Besserung mir. Nichts mehr davon! — Bring dieß der Unglücklichen, und lebe wohl! (Sie reicht ihm die Hand zum Kuß.)

Herrw. (ängstlich) Nicht eher kann ich Euch verlassen, bis ich Euer Vertrauen mit dem meinigen erwiedert habe.

Marie. Wenn es dir nützen, frommen kann, so will ich hören.

Herrw. Euer Freund und Diener liebt, und wagt es nicht zu sagen, daß er liebt.

Marie. Wenn deine Liebe edel ist — woran ich nicht zweifeln kann — was hindert dich?

Herrw. Meiner Jahre weiße Reife, und Furcht, daß man beschämend mich daran erinnere.

Marie. Du bist noch weit vom Greise entfernt, und deine Liebe zeigt, daß noch warm das Herz dir in dem Busen schlägt.

Herrw. Meine Schönheit kann nicht der Damen Herzen rühren.

Marie. Doch deine weltbekannte Tapferkeit. — Du weißt, das schwache Weib schätzt den Mann, der sie zu schützen stets vermag, um seiner Tapferkeit vor allen hoch, und kein Ritter wagt gegen dich sich in die Schranken.

Herrw. Das ist mein Ruhm — mein Stolz,

daß ich nie meine Liebe von einer Brust zur andern trug. — Ich blieb immer kalt, wo andere Männer tobten — Doch jetzt hat sich mein Blick an Geist, Schönheit und Gestalt geheftet —

Marie. Und die Dame, die du liebst —

Herrw. Mein Mund kann Euch kein Bild von ihr entwerfen, obgleich dazu die Farben mit schmelzend in der Seele fließen.

Marie. Lebt sie an meinem Hofe?

Herrw. Sie ist dieses Hofes Zierde.

Marie. Und ihr Nahme?

Herrw. (kniet nieder) Marie!

Marie. (voll Entsetzen) Gott!

Herrw. (feurig) Ja, Marie! ich liebe Euch lange schon, ich bethe Euch an — Achtete Euch Euer Gemahl; verdiente er Eure Liebe, nie hätte ich mich erkühnt, und meines Herzens leiser Wunsch wäre ewig stumm geblieben. Ihr seyd bey ihm so tief gefallen, daß nur der Rache seliges Vergnügen Euch wieder geben kann, was er Euch nahm. Werft Euch in meine Arme, wo Ihr gewinnen, und nichts verlieren könnt, denn meine Jahre tödten selbst den Schatten der Vermuthung, und mein Muth schützt Eure Ehre.

Marie. (Ihre Schamhaftigkeit verwandelt sich in Zorn) Schweig, Elender! Verlaß den Augenblick die Burg, und fliehe jeden Ort, den ich hinfort bewohnen werde — — oder die beleidigte Gattinn fordert von dem Fürsten des Vasallen Blut, der sie beschimpfte. (ab.)

— — —

Achte Scene.

Herrwald.

(Stehtkalt auf) Ich bin ihr zu alt: denn diese unerschütterliche Treue, diese ungeheure Seelengröße besitzt kein Weib. — Der Herzog liebt sie nicht, und schwelgt da, wo seine Knechte eher darben würden; sie weiß es, und diese tiefe Verachtung ihres Werthes erbitterte sie nicht: und sie ist ein Weib! Er lästert ihre Tugend, und sie bliebe tugendhaft? Nein! Sie ist ein Weib. —

Neunte Scene.

Lutold, Herrwald.

Lutold. Graf! die Herzoginn läßt Euch sagen, Ihr sollt sogleich die Burg verlassen.

Herrw. Ich werde gehen, wenn ich will.

Lutold. So habe ich Befehl, den Schweizerhauptmann eilig zu rufen.

Herrw. Wie? So weit! — Sag' der Herzoginn, ich würde mich sogleich entfernen. —

Lutold. (ab.)

Herrw. Bey dem Himmel! mich zu verderben, ist ihr Ernst — Ich bin verloren! des Herzogs unerbittliche Gerechtigkeit — Ich bin verloren! Sie oder ich! Die Wahl ist leicht: wer von uns beyden am ersten klagt, der siegt. Marie! ich verstehe dich: du willst durch meinen Untergang dir und deiner Tugend eine neue Ehrensäule bauen,

und ihre Basis soll mein letzter Athem seyn; Aber das kostet dir das Leben; um diesen Preis erhalte ich mir das meine — Hier habe ich keine Wahl, — — ich muß sie verderben, um mich zu retten. (ab.)

Zehnte Scene.

Lutold, Wendeline, Marie.

Lutold. (kommt, und sieht sich um; ob Herrwald noch da ist; dann geht er hinein.)

Wendel. Ja, er ist fort, Frau Herzoginn!

Marie. (noch in Bewegung) Unerhört! O Ludwig! dir denke ich diesen Schimpf.

Wendel. Faßt Euch, erhabene Frau!

Marie. Nun sehe ich, was das Weib verliert, wenn der Mann unanständig lebt; ich fühle es, wie nöthig uns die öffentliche Achtung des Gatten ist. — Sie bewahrt uns vor Beleidigungen dieser Art weit mehr, als seine Liebe.

Wendel. Kümmert Euch nicht so sehr —

Marie. Hat mein Betragen den Bösewicht dazu berechtigt? — Entbehren muß ich meines Gatten Liebe, und den Lohn meiner Tugend genieße ich nun nicht mehr, da ich weiß, daß man an sie nicht glaubt. Die Unglücklichste kann ich mich nun nennen — Die Unglücklichste? O Gott! vergib! — die Ulmerbürgerinn hat den Rang vor mir; denn ich bin ja nicht Schuld an meinem Leiden. Bald hätte ich sie vergessen, und den Weg verfehlt, auf dem ich Ruhe finden kann. — Höre

mich, Wendeline! denn ich glaube nicht, daß der Elende nun meine Bitte erfüllt. — Nimm Hofweiber mit dir, und suche an der Donau ein Mädchen auf, die ihre Tugend — Vater und Vaterland verlor.

Wendel. Ihr Nahme, wenn ich sie finden soll? —

Marie. Sie ist unglücklich — dein Herz wird sie schon finden; denn ihren Nahmen weiß ich nicht. Sie liegt krank auf einem Floß — ist aus Ulm. Hat Herrwald Ihr noch nichts gebracht, so soll des Herzogs Schatzmeister mir hundert Gold Mark borgen — die bringst du ihr dann. — Eile! gute Freundinn — ich gehe zur Andacht; die Glocken tönen schon.

Wendel. Eure Frauen und Pagen? —

Marie. Erwarten mich auf dem Hof.

(Beyde ab.)

Eilfte Scene.

Anton (schleicht sich herein.)

Endlich gehen sie. Graf Herrwald hat viel Gutes mir gethan, aber lehrt mich auch das Böse fertig üben. Den Brief hätte ich ihm nicht geben sollen. Was wird die Herzoginn sagen, daß ich ihr keine Antwort bringe? und welche Lüge wird der Graf mir wieder lehren?

Zwölfte Scene.

Vorige, Herrwald.

Herrw. (ängstlich) Sie sind fort. Du hast doch nicht mit ihr gesprochen?

Amon. Nein — Doch welche Antwort soll ich auf den Brief ihr bringen?

Herrw. Keine. — Die Erhaltung meines Lebens macht es nothwendig, daß du gleich fliehen mußt.

Amon. (erschrocken) Fliehen? Gott! warum?

Herrw. (dringend) Beyde sind wir verloren, bleibst du in Donauwerth. Du fliehest verkleidet auf meine nächste Burg, und nach geendetem Geschäfte verlasse ich Ludwigs Hof, und führe dich als Erben meines Nahmens und meiner Güter in die Welt.

Amon. Aber —

Herrw. Undankbarer! — wer hat dich hierher gebracht, und deine uneheliche Geburt der Welt verschwiegen? — Dein und mein Leben steht in Gefahr, und du zauderst, und kennst den Herzog! — Komm — oder ich ermorde dich — denn ich will mein Leben mir erhalten. Komm.

Amon. Ich muß gehorchen!

(Beyde ab.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Eine Colonade, die rechts und links in das Schloß führt; hinten ist Straße, Wasser und eine Brücke, ganz in der Tiefe Wald und Berge.

Gottfried.

Hier bin ich, und, wie ich sehe, noch viel zu früh. Von Frankreich bis hierher trieb mich die Liebe, und ich mein Roß; sonst wäre ich schwerlich jetzt schon hier. Daraus sehe ich, daß der Mann das Unmögliche leicht und fertig treibt, wenn ihn ein Weib beseelt. Würde ich nach der Menschen Beyfall geizen, wenn sie nicht wünschte mich geehrt zu sehen? So ist das Weib in des weisen Schöpfers Hand das Werkzeug, das den rohen Diamant veredelt, daß er schöne Farben spiele. — Mein Oheim ist ein Tempelritter: bey seinem Gelübde that er auf ewig Verzicht, auf häusliches Glück und Vaterfreuden. Er liebte einst Marie Marie, die er durch des Zufalls blinde Würfel ganz verlor — Liebt er sie noch, so weiß ich.

daß sein Orden nicht bekommt, was mir in jedem Falle eher gehört — das muß ich erst ergründen. So zwingen Menschen uns mit ihnen schlau zu spielen. Liebt er bloß seinen Orden, so befeure mich ein tugendhaftes Weib, über seinen Willen froh zu siegen! und das werde ich auch. Aber klug, Gottfried! zeige dein Selbstvertrauen nicht — denn man schadet sich mehr mit Worten, als man sich durch Thaten nützt.

Zweyte Scene.

Wendeline mit zwey Kammerfrauen, Gottfried.

Wendel. Ha! Mein Gottfried! willkommen! —

Gottfr. Fräulein! Meine Wendeline!

Wendel. Du kommst früher, als dein Schreiben dich dazu verpflichtet.

Gottfr. Ich bin gewohnt mehr zu leisten, als ich gelobe.

Wendel. So spricht der Demuth Ritter? —

Gottfr. Mein Präceptor mag mich strafen! von dir erwarte ich —

Wendel. Und was erwartest du?

Gottfr. Den schönsten Lohn der reinsten Liebe.

Wendel. Hier ist er schon. (sie gibt ihm eine simple Lila-Schärpe) Ehre sie bald im ernsten Kampfe, gegen den Unterdrücker unsers Geschlechts.

Gottfr. Bey dem Himmel, ich will's, winkt mir die Gelegenheit!

Wendel. In Deutschland fehlt sie nie.

Gottfr. Und nun erlaube mir, theure Wendeline, dir zu sagen, wie werth du meinem Herzen bist. An deiner Gegenliebe zweifeln, wäre ein Verbrechen; und doch ist jede neue Versicherung meinem Herzen Wohlklang und Harmonie.

Wendel. Man hört, daß du in Frankreich warest.

Gottfr. Ja, da fließen glatte, empfindungslose Worte; man spricht da viel von Liebe, und kennt sie kaum. Mit diesem Kleide zog ich nicht seine Sitten an. — Ich bin ein Deutscher, und liebe wahr, doch ohne viele Worte. Herzlich wünsche ich zu hören, daß du mich liebst.

Wendel. So höre es, daß ich dich innig liebe! aber nun sage an, hast du es auch verdient?

Gottfr. Ich gelobte dir vor acht Monden zwey französische Ritter im Kampf zu überwinden, und sie als deine Sclaven dir zu bringen — Ich habe Wort gehalten, und stelle sie bald dir vor *). —

Wendel. Ich danke dir: aber so sehr ich dein Geschenk auch ehre — die Freyheit gebe ich ihnen wieder. Dein Gelübde ist erfüllt und gelöst. (Sie nimmt ihm eine kleine Kette vom Arm) Aber hast du keine Gelegenheit gehabt, das Laster zu bestrafen, und dein Schwert im ernsten Kampf für den wehrlosen Stand zu schwingen?

---

*) Hektor von Trautmannsdorf schenkte den im Kampf überwundenen Graf Frauenberg der Gemahlinn Kaiser Ludwigs Anno 1336.; so auch Galeos von Mantua der Königinn Johanna von Neapel.



Gottfr. Für Gott! — für reine Liebe und die leidende Tugend habe ich sieben Mahl glücklich gekämpft. Mein Lorber ist Bewußtseyn.

Wendel. (küßt ihn auf die Stirne) Nimm meinen Dank, und vergiß nie, daß von deinem guten Ruf der meinige seinen Glanz erhält.

Gottfr. (kniend) Glaube und wahre Liebe lohnen des Mannes Thaten am herrlichsten. Mein Leben achte ich wenig, wenn ich für beyde kämpfen kann.

Wendel. Wohl, Gottfried! Und im Kampf gegen das Laster sterben, ist dem Manne rühmlicher, als tugendhaft zu leben. Steh' auf! dein Oheim, der Tempelritter, ist schon vor zwey Tagen angelangt, also früher, als es dir mein Schreiben vermuthen ließ. Alle seine Güter gibt er seinem Orden: dadurch sinkt unsere Hoffnung zu einer ehelichen Verbindung auf ewig.

Gottfr. (kalt) So! Ist das noch sein Entschluß — Ist er dem Herzog schon bekannt?

Wendel. Nein. Der Herzog trifft von Ingolstadt erst heute hier ein: ich habe mir die Fürsprache der Herzoginn heute erbethen; sie kann uns nützen: denn dein Oheim liebte sie einst.

Gottfr. Ich weiß es wohl — An den Tagen, wo sie dem Herzog angetrauet wurde, nahm er das rothe Kreuz.

Wendel. Auf mein dringendes Ersuchen hat sie an deinen Oheim schon geschrieben.

Gottfr. (bedenklich) Geschrieben?

Wendel. (die sich nach der Tiefe der Bühne wandte) Sieh, Gottfried, deinen Oheim — als Kammer-

frau der Herzoginn will ich nicht mit ihm reden.
(ab; die Kammerfrauen folgen ihr.)

Dritte Scene.

Gottfried allein, dann Wallo.

Gottfr. In ernster Majestät tritt er einher — Sein Blick zeigt, daß er entsagen konnte, was sonst die besten Seelen unentbehrlich finden. Er scheint mir wenig Mensch zu seyn — Ist dieser Schimmer nicht erborgt, so habe ich einen schweren Kampf. —

Wallo. (der über die Brücke kam, Gottfried, jetzt erblickend, kalt) Gottfried!

Gottfr. (ihn feurig umarmend) Willkommen, aus Orient auf deutschem Boden! —

Wallo. (kalt) Ich grüße dich.

Gottfr. Doch so kalt, daß ich an Erwiederung meiner Liebe fast verzweifle.

Wallo. Die Sprache eines Mannes, der an eines Fürsten Hofe lebt — ich kenne sie. Kalt bin ich nicht —

Gottfr. Der Schein ist wider dich.

Wallo. Vor der Wahrheit flieht der Schein. — — die Thaten verdrängen Worte — Gib mir Gelegenheit!

Gottfr. Ich fordere nie.

Wallo. Du bist der Demuthritter, gewohnt dich zu erniedrigen, um der Erhöhung gewiß zu seyn.

Gottfr. Kälte und Strenge vereinigen sich immer gern —

Wallo. Du suchst —

Gottfr. Doch das Erste willst du seyn, und das Zweyte bist du nicht —

Wallo. Du suchst an mir, was du an deinem Ludwig findest.

Gottfr. Meinen Ludwig?

Wallo. Du bist ja sein erster Freund.

Gottfr. Nun sehe ich den Abgrund, der uns trennt. Ich bin der Freund eines Fürsten, der dich nie liebte, und lebe an seinem Hofe. Das flößt dir Mißtrauen ein — Du weißt ferner, daß ich auf jene Güter hoffen konnte, die du deinen Brüdern geben willst; und diese Schenkung hat dir der Herzog; mein Freund; nie erlauben wollen. Gründe genug für einen Mann, wie du, der die Menschen floh, mein Herz menschenfeindlich zu verkennen. Wahr ist es, ich bin Ludwigs Liebling; aber ich liebe nur an ihm, was zu lieben ist — und was ich zu seines Volkes Bestem drehen und wenden kann. Ich bin kein Fürstenknecht, und ich ehre meine Würde. Kein Eigennutz leitet meine Schritte: ich habe Genügsamkeit. Nimmst du mich so, so nimmst du mich recht. Von dem Haufen verkannt zu werden, ist oft nützlich — und mein Wunsch: von dir, mein größter Kummer; denn ich ehre diese traurige Würde, die in deinem Wesen herrscht.

Wallo. Ich fühle es, daß ich dich verkannte. Vergib — Du bist besser, klüger, als ich dich verließ — Nur tapfer nennt dich die Welt, und von deinem Herzen sagt sie nichts. — Meine Hoffnung ist mir nicht verloren: du wirst ein Tempelritter.

— — — —

Gottfr. Was belebte deine Hoffnung aufs neue wieder?

Wallo. Deine Denkungsart. Für meinen Orden finde ich dich geboren; du bist stille, gerecht und tapfer; solche Männer brauchen wir — In dem Ordenshause sind wir Lämmer; aber auf dem Schlachtfelde würgen wir, wie Löwen. — Du mußt ein Tempelritter werden. —

Gottfr. In diesen Model tauge ich nicht: so schnelle, und so verschiedene Sprünge kann mein Geist nicht machen. Der Mensch ist für die Welt geboren; ich will mich dieser Bestimmung nicht entziehen.

Wallo. Die Welt verdirbt des Menschen Herz; die Einsamkeit verbessert es: man lehrt in ihr die Tugend lieben.

Gottfr. Die Tugend ist sehr schwach, die die Versuchung fliehet und fürchtet. Was gut, und der Nacheiferung würdig ist, muß sichtbar den Menschen seyn, daß es sie reize.

Wallo. Ich sehe, du liebst noch zu sehr die Welt.

Gottfr. Und du zu sehr dein Unglück. O Wallo! als Knabe schon las ich in deinem Herzen, und noch weiß ich es zu ergründen. Verschlossen sey es der Welt, mir, deinem Freunde, nicht! — Ich weiß, du hast geliebt.

Wallo. Dir habe ich es nie geläugnet.

Gottfr. Ihr Verlust warf dir den weißen Mantel um, den du wähntest, er sey die Decke gegen der Erinnerung süßes Gift. — Du fandest dich getäuscht, und nun erwachte des Mannes hoher Sinn —

muthig kämpfte er gegen seine Leidenschaft, und wähnt nun, er habe groß sich selbst besiegt. Ich ehre diesen Wahn; aber deine schwer errungene Tugend ist nicht der Nacheiferung werth. — — Doch sie dir verkleinern will ich nicht; denn Selbstbetrug ist deiner Glückseligkeit erste Stütze, und Häucheley das Opium, das dich betäuben muß.

Wallo. Halt ein, und spotte meiner nicht!

Gottfr. Dir spotten, dir Wallo, der du so schön gefallen bist? — Einen Mann, wie du, halte ich der edlen freyen Wahrheit würdig. Im Orient dient dir die Häucheley; hier, Wallo, wo Marie lebt und ist, wo du sie sehen mußt, bedarfst du Wahrheit, und einen Freund; — denn dein trüber Blick sagt mir — ich liebe Marien noch —

Wallo. (mit Mühe) Ich liebe meinen Orden —

Gottfr. (offen) Und ich ein tugendhaftes Mädchen. —

Wallo. (gerührt) Sey glücklich!

Gottfr. Sey zufrieden — Hast du sie schon gesehen?

Wallo. Ich wünsche und fürchte es — — Sag' mir, Gottfried, lebt die Herzoginn in der Ehe glücklich?

Gottfr. (fest) Ja! Sie liebt ihren Gemahl mit ganzer Seele.

Wallo. Wahr oder nicht; ich danke dir — — denn hier ist zum ersten Mahl die Wahrheit, wie die Lüge, edel. Genug — du liebst?

Gottfr. Mariens Freundinn, Wendeline von Brennenberg.

Wallo. Die? So muß ich den Vorsatz wegen meinen Gütern ändern: der Orden kann entbehren; denn er hat keine Erben, und du wirst ohne sie nicht bleiben. Hast du wegen meinen Gütern mit dem Herzog schon gesprochen?

Gottfr. Nein, seit ich nach Frankreich reiste, nicht.

Wallo. Desto besser — Heute, sagt man, kommt er an. Höre, Gottfried — was ich habe, theilst du mit dem Geber dieses Mantels — bist du zufrieden?

Gottfr. Dein Schicksal kümmert mich jetzt mehr, als deine Ländereyen. Ehe ich dich sah, ehe ich dich sprach, dachte ich ganz anders: jetzt sinne ich nur, wie dir zu helfen, wie du zu heilen bist: denn hier bedarfst du Hülfe.

Wallo. Man ist sich selbst genug, wenn man nur will. Mein Blut fließt kalt; mein Muth ist groß: das Schicksal wird mich nie besiegen.

Gottfr. Noch eine Frage! Die Herzoginn hat dir ja geschrieben?

Wallo. Geschrieben? Nein.

Gottfr. Nein? Doch ich verstehe dich: du glaubst, ich sey der Stifter dieses Briefs, und willst durch dein Läugnen mir die Scham ersparen, die der ertappte Eigennutz verdiente.

Wallo. Nein, Gottfried! nein!

Gottfr. Wegen der Schenkung deiner Güter schrieb sie dir voll Vertrauen, sie würde dich bewegen, mir zuzuwenden, was du deinem Orden geben willst.

Wallo. Keine Zeile habe ich gesehen.

Gottfr. Ich erschrecke — denn ich muß dir

glauben, und Wendelinen kann ich auch nicht der Lüge zeihen. — In diesem Dunkel bedarf ich schnelles Licht. Erwarte mich! (ab ins Schloß.)

Vierte Scene.

Wallo.

Sie hätte sich meiner noch erinnert, das schöne Vertrauen in mich gesetzt, daß ich ihren Winken und Befehlen gehorsam folgen würde? So fest bauet sie auf meine treue Liebe? — O das kann ja nur ein Weib, die selbst treu der ersten Liebe ist. — Wohin verirre ich mich im blinden Wahnsinn! O Wallo! wäre Marie wohl deiner Liebe werth, wenn dich die Herzoginn noch liebte? Ich fühle es jetzt, —— der Mensch bleibt ewig seiner Leidenschaften Spiel, und nur der Zufall und Verhältnisse bestimmen seinen Werth. So unedel von ihr, der Einzigen, zu denken, daß ich zu hoffen mir erlaube — Nun bin ich es überzeugt, ich habe sie nie verdient.

Fünfte Scene.

Mariens Kammerfrau, Pagen.

Walla. Unser Leben ist ein Wirbeltanz von Leidenschaften, der mit der Kraft zum Leben sich erst endet. Und ich fühle es, ich habe mir zu viel getrauet — (er sieht sich um.) Wer? — Gott! sie ist's. O welch Gefühl! Schmerz und Freude wechseln in

meinem Busen ab — Entfliehen möchte ich, und kann es nicht.

Marie. (hat, während sie über die Brücke gegangen, mit verschiedenen Armen freundlich gesprochen, und ihnen Almosen gegeben: zu einer Hofdame.) Ich kenne meinen Ludwig besser — (Sie erblickt Wallo, ohne aus der Fassung zu kommen.) Da ist er.

Wallo. (mit eingezogenem Anstande.) Ich grüße Euch, erhabene Fürstinn!

Marie. Ehrwürdiger Ritter! seyd mir willkommen in eurem Vaterlande! seyd in ihm so gütig, und billig gegen Eure Freunde, wie Ihr im Orient fürchterlich Euren Feinden waret, und Ihr macht zwey Menschen über allen Ausdruck glücklich.

Wallo. Ich verstehe Euch wohl, und gehorche gern —

Marie. Habt Ihr mit Gottfried schon gesprochen? —

Wallo. Ja, er ist zufrieden.

Marie. So nehmt meinen besten Dank, und lebt glücklich! (Sie macht eine Bewegung zu gehen.)

Wallo. Eines Tempelritters Glück ist Ruhe, und ein siegreiches Schwert.

Marie. (mit kleiner Verlegenheit) Wie ich höre, seyd Ihr schon Großmeister Eures Ordens?

Wallo. Bey der Eroberung von Askalon fiel mein Vorgänger in der Ungläubigen Hände — Unsere Statuten erlauben für die Lösung eines Bruders nicht mehr, als einen ledernen Gürtel, oder einen Dolch zu biethen; und um diesen leichten Preis war den Saracenen ein solcher Held nicht feil. So wurde der Gefangene als Sclave

nach Babylon verkauft, und starb in Ketten. Die Brüder wählten den Unwürdigsten, mich, an seine Stelle.

Marie. In Ketten einen Großmeister? Geben eure Brüder kein besseres Lösegeld für ihre Obern? — das ist hart —

Wallo. Ein Tempelritter muß siegen, oder sterben — Den Gefangenen halten wir für todt, und ehren ihn dadurch.

Marie. Ich wünsche Frieden Euch — (verwirrt) Eurem Orden, und der Welt. (sie geht.)

Wallo. Gott lohne Euch für diesen schönen Wunsch!

Sechste Scene.

Wallo.

Ich wünsche Frieden Euch — Eurem Orden, und der Welt — Ich fühle dieser holden Worte Sinn — Ich fühle, und ehre ihn. Er ist der letzte Rest, — der Schatten eines Körpers, der einst so blühend lebte, der seinen Lebensathem aus meinem und ihrem Busen nahm.

Siebente Scene.

Wallo, Gottfried.

Gottfr. Ich finde Wendelinen nicht — und muß mich gedulden. — Die Herzoginn — Du hast sie jetzt gesehen?

Wallo. Ich sah sie, — sprach mit ihr —

Gottfr. (theilnehmend) Wie ist dir nun?

Wallo. Das auf ewig Verlorne sieht der Mensch nie mit ganz frohem Herzen wieder; doch kann der Mann den Menschen helfen.

Gottfr. Und der Herzoginn Betragen?

Wallo. War sanft und gut, wie ihre Seele — — Mir war es, was das letzte Abendroth den Sterbenden ist. Es sagte mir: Wallo! sey ruhig! Marie ist glücklich, und nun bin ich es auch. Ich bin ihr wenig mehr; aber was ich ihr noch bin — verträgt sich schön mit ihrer Pflicht.

Gottfr. Doch bin ich sehr besorgt, bis ich weiß, in wessen Hand ihr Brief gerathen ist.

Wallo. Wenn hat sie mir ihn gesandt?

Gottfr. Wie ich glaube, heute.

Wallo. So hat Heinrich von Eichspalt ihn gewiß.

Gottfr. Wer ist dieser Heinrich?

Wallo. Mein dienender Bruder.

Gottfr. So eile, um gewiß zu seyn! Ich bin besorgt.

Wallo. Warum?

Gottfr. Wenn er verloren wäre!

Wallo. Sey er verloren! — Was sie mir geschrieben, kann und wird sie nicht entehren.

Gottfr. Du weißt nicht — Ich zittere —

Wallo. Kannst du zittern? Wo hast du das gelernt? — Man sieht, daß du an eines Fürsten Hofe lebst; und ich bereue es nun, daß ich bis jetzt so arm dich ließ, um eines Ludwigs zu bedürfen. Mich erfreuet keines Hofes Gunst; mich kümmert keines Hofes Haß: ich handle recht und edel,

Ich kenne die Herzoginn: Ehre und Pflicht führten ihre Feder, und deine Sorge um ihr Schreiben zeigt mir, daß du sie nicht kennst.

Gottfr. Und du kennst den Herzog nicht — Er hält so strenge auf Sitte —

Wallo. Das thun alle, die selbst ein sittenloses Leben führen.

Gottfr. Er spricht den Frauen jede Tugend ab.

Wallo. Weil er die Lasterhaften stets geliebt, nur diese kennt.

Gottfr. Mehr; weil es jetzt so Sitte ist.

Wallo. Sitte? In Deutschland — jetzt? Nimmermehr!

Gottfr. Man vergöttert die Weiber, um sie desto tiefer zu erniedrigen; und an ihrer Tugend und Vortrefflichkeit zu zweifeln, ist Mode. Eine ehrbare Frau ist jedes Buben Spott; daher weichen so viele freywillig vom Pfade der Tugend ab, um auch geehrt zu seyn.

Wallo. O dann Fluch dem Jahrhundert, Fluch der Nation, die es zur Mode gemacht! Und beugen die Fürsten und Stände diesem Übel nicht vor? lehrt es ihnen nicht die Weltgeschichte, daß tiefe Verehrung der Weiber, den Geist und Arm des Mannes beseelte, und so, durch diese schwachen Geschöpfe, große Staaten **wurden**, — wieder **sanken**, und Nationen **stiegen**? Wo die Weiber verachtet leben, herrscht die Wollust — und ihre bleiche Schwester **Entnervung**. Rom wurde nicht von Feinden, sondern von seiner **Sittenlosigkeit** besiegt.

Gottfr. Das ist auch einst Deutschlands Loos,

und muß es seyn — denn seinen Freund verrathen, seinen Lehrer und Wohlthäter dem Spotte des Pöbels hinstellen, Jungfrauen entehren, Frauen verführen, und sich mit diesen schändlichen Siegen auch noch brüsten — nennt man Modethorheit.

Wally. Nun, wenn eure Thorheiten so gräulich sind, so möchte ich wohl eure Laster sehen.

Gottfr. Laster? Es gibt in Deutschland keine mehr. Wir haben für unsrer Berge reichsten Schätze seit langen Jahren von einem fremden Volke Gelehrsamkeit, und den neuesten Kleiderschnitt gehohlt; und da hat man uns großmüthig eine Philosophie mitgesandt, die alles zu entschuldigen weiß.

Wally. Warum blieb ich nicht im Orient! — Es schmerzt, ein Volk fallen zu sehen, das so große Tugenden besaß.

Gottfr. Dem aber lange schon die erste — Vaterlandsliebe, fehlte. Es erkennt nicht seinen eigenen hohen Werth. — An Deutschlands großer Tafel speisen viele fremde Gäste: sie siedeln sich durch unsere eigene Schwäche an. Man setzt ihnen die besten Brocken vor, und läßt des Landes Söhne darben. — Der Deutsche achtet den Deutschen nicht; und wer sich selbst nicht zu schätzen weiß, verdient es, daß er verachtet wird.

Wally. Und die Fürsten? —

Gottfr. Können nur mühsam eine Krankheit heilen, an der die ganze Nation darnieder liegt. Wenn die Weisheit auch ein Mittel findet, das heilsam ist, so spricht sie ganz bescheiden, weil

sie Weisheit ist; und die geadelte Thorheit schreyt dann laut und fürchterlich, und betäubt des Mächtigen Ohr. — Doch alle Hoffnung ist noch nicht verloren, wenn nur das größte Unthier erst gefallen wäre!

Wallo. Und dieses Unthier ist? —

Gottfr. Der Aberglaube. Die Zeit hat ihn zwar geheiligt, und mächtige Fürsten stehen, die ihn bekämpfen wollten.

Wallo. Ihn tödtet nur die Zeit, die ihn gebar und säugte, denn der Aberglaube ist hidraartig.

Gottfr. Doch muß er fallen — sein weitestes Gebieth ist die Religion, sein schrecklichstes die Justiz. Du kennst das Gottesurtheil, durch das Schwert, und durch die Feuerprobe? — es fängt schon an zu sinken; denn Frau Emma von Eberstein wurde vor kurzer Zeit von einem Buben, dessen Rachsucht sie unbesonnen gereizt, des Ehebruches angeklagt — Ihrer Unschuld sich bewußt, besteigt sie das Gerüst, um sich zu reinigen — Doch kaum hat sie das glühende Eisen nur berührt, so zischt das zarte Fleisch in Rauche auf. — Schuldig war sie nun in aller Menschen Augen. Sie starb den Märterertod durchs Schwert. Nach einigen Tagen meldet sich der Bösewicht, der sie so fälschlich angeklagt, und gesteht, von Reue durchdrungen seine Sünde — Nun wußte man nicht, woran man war, und aus Verlegenheit enthauptet man auch diesen.

Wallo. So wenig kostet es jetzt, ein Weib zu unterdrücken! (ängstlich) Gottfried! nun macht der Brief mir Sorge. (er will fort.)

Gottfr. Bleib! der Herzog kommt.

Achte Scene.

Vorige, Ludwig, Ernst, Hanns.

Ludw. Die Donau trägt sehr sanft und schnell. — Wie heißt der Tempelritter? (stolz) Wer bist du? —

Wallr. Großmeister der Tempelritter, Wallrab von Orienburg.

Ludw. Also mein Unterthan?

Wallr. Als Erbherr meiner Güter kann es seyn — als Großmeister bin ich viel mehr *).

Ludw. Sehr stolz — (zu Gottfried) Willkommen, Gottfried, auf meinem Boden! (er umarmt ihn herzlich) — Hätte Ludwig der Fromme sich nicht vermählt, so wärest du nicht der Demuthritter, und Frankreich hätte dich nie gesehen.

Gottfr. Doch, gnädiger Freund — Gelobte ich der Dame meines Herzens nicht, ihr zwey französische Ritter als Sclaven zu hohlen, und zu bringen? — Ich habe Wort gehalten —

Ludw. Und dein Leben, um eines Mädchens Laune zu befriedigen, gewagt — das lohnte sich wohl der Mühe. — Doch was will dein Oheim hier?

Gottfr. Gnädiger Herr! ist er nicht würdig,

---

*) Ihre Urkunden bezeugen, daß sie sich: Wir, von Gottes Gnaden, nannten, und bloß vom römischen Stuhle abhingen.

den Klang Eurer Stimme durch eine Frage zu hören?

Ludw. Du weißt, gut war ich ihm nie, und — (er spricht heimlich mit Gottfried fort.)

Wallo. (zu Ernst) Wie lange regiert dein Herzog schon?

Ernst. Sechs volle Jahre — Warum fragt Ihr, ehrwürdiger Ritter?

Wallo. Weil er Fürstenwürde noch im groben Stolze sucht.

Ernst. Es ist so seine Art, und ich finde sie sehr gut.

Wallo. Natürlich, weil du ihm dienst — Freundlich ist der Vater gegen seine Kinder, — väterlich gut der weise Fürst gegen sein Volk.

Ernst. Sagt mir lieber, was bringt Ihr Neues aus Palästina mit?

Wallo. Der Waffenstillestand ist geschlossen.

Ernst. Mit den Saracenen?

Wallo. Wir haben viel Land, und sie haben viel Volk verloren.

Ernst. So wäre es Zeit, das Verlorne wieder zu erobern, und sie ganz auszurotten — Ihr sollt den Waffenstillestand brechen, und sie überfallen.

Wallo. Sie haben ja unser Wort.

Ernst. Den Saracenen muß man es nicht halten.

Wallo. So! Türk oder Christ — die Tempelritter halten jedem Wort.

Ernst. Auch den Saracenen? (lächelnd) Ey warum?

Wallo. Weil wir Männer, Krieger sind, die mit Muth dem Tode entgegen gehen müssen. Wir, Truchseß, tragen Schwerter.

Ernst. Auch ich.

Wallo. Ja, aber wir kämpfen auch damit, und du nur mit der Feder — Unsere Feinde sind tapfere Saracenen, und deine, Herr Truchseß, Winkelzüge, Kabalen; und die tödten nicht, wie Lanzen.

Ernst. Ja, ich verstehe.

Wallo. Unsere Pflicht ist, für den Glauben zu streiten, und zu sterben; die deine, für das Vaterland zu schreiben, und zu leben.

Ludw. (stolz) Ich habe von Eurem edlen Vetter die Ursache Eures Hierseyns erfahren. — Ich halte heute öffentlich Gericht. Findet Euch dort ein; vielleicht bin ich Eurer Bitte gnädig.

Wallo. Gnade bedarf ich nur von Gott — aber ich werde erscheinen. (ab.)

Ludw. Hm! Der Kerle, übermüthige —

Ernst. Ja, er ist sehr übermüthig.

Ludw. (zu Gottfried) Komm, Gottfried! — Das rothe Kreuz macht ihn so frech.

Gottfr. Ich bin der Demuthritter.

Dritter Act.

Erste Scene.

Saal vom ersten Act.

Ludwig, Herrwald.

Ludw. (für sich.)

Wallo hier! so unerwartet!

Herrw. Herzog, warum so unfreundlich?

Ludw. Ich bin verstimmt.

Herrw. Wer ist so unglücklich? —

Ludw. Mich verstimmt zu haben? meine Gemahlinn, — sie forderte von dem Schatzmeister Geld — wozu, weiß der Himmel — er gab es nicht — und das entrüstet sie. — Sie fängt an, die Diener meines Hofes zu verklagen.

Herrw. (mit sichtbarem Schrecken, für sich.) Wie? — Ich bin gezwungen —

Ludw. Ich muß mich zerstreuen — Erzähle —

Herrw. Wahrheit oder Mährchen?

Ludw. Gleich viel — Erzähle von deinen Siegen — die höre ich gern. Wie oft hast du auf Leben und Tod gekämpft?

Herrw. Ich kann es kaum zählen. Man hält

mich für einen Zauberer, weil ich immer siegte, und nie verwundet wurde.

Ludw. Die Ritter fürchten mehr deinen Arm, als deine Zauberey, ob ich gleich selbst im Verdacht dich dessen hatte.

Herrw. Gott behüthe mich!

Ludw. Mich auch — Gottfried würde lachen, wenn er uns so reden hörte. Also nie verwundet worden?

Herrw. Nie! doch ja, ich erinnere mich — ein Mahl — hier an der rechten Hüfte. Ich kämpfte für die Tugend einer Dame.

Ludw. Du Narr! das hättest du unterlassen sollen.

Herrw. Seit diesem Tage floh ich auch die Gelegenheit, mich einer Dame anzunehmen. (Pause) Ohne Überzeugungen kämpft man schlecht — (Pause) Und wer zeigt uns immer das Verborgene an?

Ludw. Niemand; und man traue nur den Weibern, wenn man betrogen seyn will — Wie lange ist der Tempelritter hier?

Herrw. (kühn) Seit zwey Tagen.

Ludw. Gewiß nicht länger?

Herrw. Gewiß nicht; denn kaum war er von seinem Rosse abgestiegen, so sah ich ihn schon unter dem Säulengange, der Eure beyden Schlösser vereinigt.

Ludw. (unruhig) Was hat er da zu thun?

Herrw. Er besah Euer Schloß. — Es muß ihm sehr gefallen haben; denn er verweilte sich die beyden Tage da stündlich. —

Ludw. (unruhiger) War er denn nicht bey dir?

Herrw. Ich habe kein prächtiges, schönes Schloß; und was sollte er bey einem Manne —

Ludw. Fragen, ob ich hier, oder wo ich sey.

Herrw. Daß Ihr abwesend waret, mußte er sehr gut wissen; denn er hat Euch ja erwartet.

Ludw. Hat er die Herzoginn gesehen?

Herrw. (scheint sich zu bedenken.)

Ludw. Hörest du nicht?

Herrw. Ihre Kammerfrauen und Diener müssen es am besten wissen. Ich will sie fragen gehen.

Ludw. Bleib — Ich frage dich —

Herrw. Was ich weiß, habe ich nicht selbst gesehen; aber ein Bürger sagt es dem andern, und meine Knechte hörten es auf dem Markte.

Ludw. (heftiger) Was? was hörten sie?

Herrw. Wie das Volk nun ist; unbekannt mit des Hofes feiner Sitte fällt ihm manches auf, was unser einer kaum bemerkt.

Ludw. Was fiel dem Volke auf?

Herrw. Daß Eure Gemahlinn auf offener freyer Straße freundlich mit dem Tempelritter sprach!

Ludw. (erstaunt) Nicht möglich!

Herrw. Ich habe mich auch gewundert, wie das Volk so närrisch seyn kann; aber es ist ihm nicht bekannt, daß Eure Gemahlinn, und der Ritter, unter einem Dache gebildet und erzogen wurden; daß sie sich einst liebten. — Das dem Volke bekannt zu machen, wäre klug, daß es nicht —

Ludw. (hastig) Laß einen Herold kommen, und es ausrufen!

Herrw. Was ist Euch, gnädiger Herr? — Haben meine Worte Euch beleidigt?

Ludw. Nein — nein! — (er geht auf und nieder) Sag' mir, was denkst du von dem Betragen der Herzoginn?

Herrw. Nichts — als daß sie eine Frau ist, die, durch das Bewußtseyn ihrer Unschuld irre geleitet, oft die Bahn des Schicklichen verläßt; aber edel ist und bleibt sie immer.

Ludw. Ich lasse den enthaupten, der mir das Gegentheil versichern will.

Herrw. Seinen Kopf behält jeder gerne — und — sie ist eine tugendhafte Frau.

Ludw. Aber eine Frau muß sich auch bemühen, zu scheinen, was sie ist; denn die Welt beurtheilt nach dem Scheine das Weib.

Herrw. Wahl wahr! Aber Eure Gemahlinn kann sich schon mehr erlauben; denn Ehrfurcht bindet des Volkes Lippen immer fest.

Ludw. So!

Herrw. Und sollte es sich doch erkühnen, ihrer Tugend Hohn zu sprechen, so laßt bey Todesstrafe verbiethen, daß man von ihr, und dem Tempelritter spricht.

Ludw. Ha, Elender! (er zieht den Dolch)

Herrw. Ihr tödtet Euren Arzt — (fliehend) Ihr wißt nicht — (ab.)

Zweyte Scene.

Ludwig allein. (wüthend)

Ha! Warum ist dieser Dolch nicht ein Donnerkeil, daß ich den Verbrecher auf seiner schnellen Flucht erreichen, und zerschmettern könnte! Wache! Wache!

Dritte Scene.

Ludwig, Ernst.

Ernst. Was gebiethet Ihr, Gnädigster Herr?

Ludw. Nimm eilig Knechte, und wo du den Grafen Herrwald von Starkenberg findest, trenne das Haupt von seinem Körper, und bring' es mir.

Ernst. (erschrocken) Mein Gott! warum?

Ludw. (wüthend) Des Grafen Haupt — oder deines lässest du hier.

Ernst. Nein, nein! Ich bringe Euch des Grafen seines. (eilig ab.)

Ludw. Sterben soll er, sterben muß er, und jeder, der es wagt, an ihrer Tugend nur zu zweifeln. — Bin ich nicht Herr? Wenn ich gebiethe, muß man gehorchen. O ich will mit meiner Macht die scharfe giftige Zunge der Verleumdung lähmen. — Aber kann ich auch Gedanken richten, die kaum geborne Vermuthung tödten, daß sie nicht mehr sey und athme? — Nein, das kann ich nicht. Ihr leises Wehe und Schande spricht sie im verschlossenen Gemach des Nachbars aus, und so

geht es von Munde zu Munde. Jeder nimmt und gibt meine Schande als Geheimniß wieder, und schnell weiß sie die ganze Welt. Als Vermuthung geht sie aus; als Wahrheit kehrt sie wieder. (Pause. Er läutet, ein Edelknabe tritt ein) Einer von der Herzoginn Leibknaben. (Edelknabe ab) Ja, einen ihrer Edelknaben will ich ausforschen. In der Unschuld Gegenwart treibt gern und sorgenlos das Laster sein freches Spiel. Laß hören, was dieser Knabe weiß *)!

Vierte Scene.

Vorige, Edelknabe Lutold.

Lutold. Gnädigster Herr!

Ludw. Ich habe mit der Herzoginn gewettet, daß ich ihr die Handlung jeder Stunde, seit meiner Abwesenheit, entziffern will. Hilf mir nun zum Gewinn der Wette, und ich helfe dir bald zu einem Schwerte.

Lutold. Vormittags hat die Frau Herzoginn für Euch, Gnädiger Herr, Wünsche zum Himmel geschickt, im Gemach, wie in dem Tempel; dann schrieb sie an Euch, oder arbeitete an einer Feldbinde, worin man gar zierlich Euer Wapen, und Ihren Nahmen sieht —

*) Die Knaben wurden von den Damen erzogen, und wohnten bey ihnen.

Ludw. Komm näher. Fürchte dich nicht — Ich bin nicht so böse, wie ich scheine. — War sie nicht oft an den Fenstern, von denen man in den Säulengang sehen kann?

Lutold. Nie sah ich sie da.

Ludw. Hat sie auf der Straße, oder wohl gar in dem Tempel, mit niemand gesprochen? — (strenge) Wahrheit, Knabe!

Lutold. Ja heute, mit dem fremden Tempelritter.

Ludw. Lange?

Lutold. Nur wenige Augenblicke.

Ludw. Sahst du den Tempelritter nie in dem Schlosse?

Lutold. Niemahls.

Ludw. Was die Herzoginn mit dem Ritter auf der Straße sprach, weißt du wohl nicht mehr?

Lutold. Gnädigster Herr, es war wenig — von Krieg und Frieden — Die Kammerfrauen werden es wohl noch wissen; sie standen näher.

Ludw. Ja, die werden es mir nicht sagen.

Lutold. O ja! die alte Sybille gewiß — die plaudert gern.

Ludw. Nun geh nur.

Lutold. Vom Schwert ist nicht die Rede mehr, und ich fürchte mich —

Ludw. Geh!

Lutold. (furchtsam ab.)

Ludw. Gesprochen hat sie mit ihm — aber wenig — im Beysein vieler Menschen.

Fünfte Scene.

Ludwig, Ernst.

Ernst. (furchtsam) Gnädigster Herr! — ich bringe es nicht.

Ludw. Hast du ihn nicht gefunden?

Ernst. Gefunden wohl, und das noch in der Burg — aber er wollte nicht — und entfloh.

Ludw. Todesurtheile niederschreiben kannst du gut —

Ernst. Ja, ich danke es der langen Übung —

Ludw. Aber will ich Verbrecher richten lassen, so muß ich einen andern senden.

Ernst. Es ist freylich besser — Jemanden das Leben absprechen, will ich herzlich gern —

Ludw. Schweig! — Graf Herrwald soll bey Lebensstrafe mein Hoflager meiden. Gleich! Gebiethe es ihm.

Ernst (ab.)

Sechste Scene.

Ludwig, Wendeline.

Wendel. Vergebt, gnädigster Herr!

Ludw. Was wollt Ihr?

Wendel. Die Herzoginn ersucht Euch demüthig, ihr willig eine Bitte zu gewähren.

Ludw. Was will sie?

Wendel. Mit Euch sprechen.

Ludw. Sie mag kommen!

Wendel. Ich danke Euch mit warmem Herzen.

Ludw. Sagt mir, Fräulein, waret Ihr heute mit meiner Gemahlinn in der Andacht?

Wendel. Mich traf die Reihe nicht.

Ludw. Ihr seyd das sittsamste Fräulein meines Hofes, und ich schätze Euch sehr — Soll ich auf Euren Brautschmuck denken, so entfernt Euch selten von der Herzoginn. Der Frauen Gespielinn guter Ruf bürgt für der Frauen Ehre. Ich bin ein Fürst, und doch zu schwach, mich über des Volkes Meinung zu erheben. (vertraulich bey der Hand nehmend) Ja, ich gestehe es Euch, ich bin der Meinung Sclave.

Siebente Scene.

Vorige, Gottfried.

Gottfr. Vergebt! Hätte ich meine Braut bey Euch vermuthet, ich wäre nicht so unartig gewesen.

Ludw. (verwirrt die Hand zurück ziehend) Du wirst doch nicht glauben, daß wir in Verständniß leben —

Wendel. (mit edlem Stolz) Gnädiger Herr!

Ludw. Vergebet, Fräulein!

Gottfr. Kennt Wendeline unsern Herzog nicht? Mein Freund denkt so edel, daß er sich fürchtet, in mir eine Leidenschaft zu erwecken, die er selbst so qualvoll kennt.

Ludw. Deiner Rede Spitze fühle ich wohl; doch du hast ein Recht, frey mit mir zu reden.

Gottfr. Wahrheit ist das Heiligste, was der Mann dem Fürsten geben kann; und ein Fürst,

wie Ihr, ist der edlen Wahrheit würdig; sie Euch frey zu sagen, ist des Freundes Pflicht.

Ludw. Ich gehe zur Herzoginn, und lasse Euch allein. (ab.)

Gottfr. Er findet sich getroffen, und fliehet beschämt der Wahrheit Feuerstrahl.

Wendel. Er hat vorhin sehr hart und strenge die Herzoginn behandelt.

Gottfr. Die Gegenwart meines Oheims, sein trocknes stolzes Wesen, erweckte des Herzogs alten Groll. — Wie ich jetzt nun beyde besser kenne, und reifer zu prüfen weiß, so bin ich es überzeugt: sie konnten niemahls Freundschaft wechseln. Ludwigs Herz kann nicht lieben und nicht hassen, und Wallo beydes in hohem Grade. — Doch wie steht es mit dem Brief? — Ist der Edelknabe noch nicht zurück?

Wendel. Nein, mein Gottfried! — Die Herzoginn will es dem Herzoge sagen, wenn sie gestimmt ihn findet.

Gottfr. Hast du den Brief gelesen, und seinen Inhalt wohl vernommen?

Wendel. Er war unser Glück — sonst nichts. Der Edelknabe sollte —

Achte Scene.

Vorige, Ludwig.

Ludw. (erhitzt) Fräulein! helft der Herzoginn: ihr ist nicht wohl.

Wendel. Nicht wohl? (besorgt und eilig ab.)

Gottfr. Auch Ihr scheint aufgebracht — Hat die Herzoginn —

Ludw. Ja, sie hat aufs neue mich beleidigt. — Ihr erstes gutes Wort zu mir war der Tempelritter; aber mein letztes soll noch sein Verderben seyn.

Gottfr. Ist das ihr ganzes Verbrechen, daß sie seinen Nahmen genannt? Nun wahrlich, so ist es klein!

Ludw. Es wird dadurch größer; sie hat mit ihm gesprochen.

Gottfr. Auch das verdient nicht Euren Zorn —

Ludw. Aber es ist nicht recht.

Gottfr. Das strenge Recht und Unrecht unterscheiden die Weiber schwer; denn sie huldigen nur der Sittlichkeit. Sie werden für das Haus, nicht für die Welt erzogen, und kennen ihre Launen nicht, so wie wir, die wir von Jugend auf in — und mit ihr leben.

Ludw. Gottfried! Ihr seyd ein Mann, der, frey vom Vorurtheilen, die Menschen wägt und prüft — O lehrt mich doch, wie ich dem Weibe trauen kann!

Gottfr. Vergebens ist Euer Wille, vergebens, wie meine Mühe — Ihr trauet Euch ja selber

nicht. Des Weibes schöne Grazie und holde Majestät habt Ihr nie gesucht, da Sinnlichkeit Euch alles war. — Mariens hohen Werth versteht und fühlt Ihr also nicht, und seyd zu beklagen; doch sie noch mehr. Sie gleicht einem gutherzigen reichen Manne, von dem niemand holde Gaben nehmen will, und der seine Schätze also nicht genießen kann.

Ludw. Ich verstehe dich. Doch sage mir, kann ein Weib voll hoher Tugend fallen?

Gottfr. Ja! Licht und Schatten erheben die Konturen, und Schwäche gehört zu dem schönen Ideal des Weibes: denn wie wenig gälte sonst der Kampf, worin ihre Tugend siegt, wenn nicht Schwäche ihr Erbtheil wäre? — Fallen kann das edelste Weib — aber die Art, wie sie fällt, entscheidet ihren Werth, und macht sie sehr verächtlich, oder zwingt uns Mitleid ab. So, glaube ich, denkt die billige Welt mit mir vom Weibe.

Ludw. Von meiner Gattinn und deinem Oheim spricht sie wunderliche Dinge — Ihre Nahmen sind stündlich in des Volkes Munde.

Gottfr. Kein Wunder! Eure Gemahlinn wird sehr geliebt, und des Tempelritters Tracht ist dem Volke fremd. Wallo's ernstes Wesen wird von Sanftmuth schön umwebt, und er gefällt dem Volke. Man drängt sich zu, wo man ihn sieht, und das mit Recht.

Ludw. Eine seltne Lobrede! Hast du vergessen, daß er dir alles nehmen will?

Gottfr. Mag er! — Er bleibt mir doch ein edler, großer Mann.

Ludw. Du bist die Demuth selbst.

Gottfr. Man muß den Menschen immer mehr geben, als sie uns nehmen können — und mein Freund weiß nicht, wie übel es den Größern kleidet, die Menschen schlechter sich zu denken, als sie sind — — Die so natürliche Erscheinung des Tempelritters, den Eure Gattinn einst liebte, macht Euch so ungerecht, das Heiligthum Eurer Gattinn mit unrühmlichem Verdachte zu entweihen, und ihre stille, häusliche Glückseligkeit zu stören.

Ludw. (aus Verlegenheit, zornig) Sie hat mit ihm gesprochen.

Gottfr. Sie that noch mehr — sie hat an ihn geschrieben.

Ludw. Geschrieben? Gottfried! entsetzlich! Geschrieben?

Gottfr. Erblaßt nicht! Was sie geschrieben, erhöhet ihren Werth. Es zeigt, daß sie der thatenvollen Freundschaft fähig ist — Ihr wißt, Eure Gemahlinn ist Wendelinen mit wahrer Freundschaft zugethan, so wie Ihr mir. Meinen Oheim, den Tempelritter, zu bewegen, mir seine Güter einzig zuzuwenden, war die Absicht ihres Schreibens — Nun laßt untersuchen; denn der Brief ging verloren.

Ludw. Verloren!

Gottfr. Findet Ihr in dem Briefe nicht deutlich diese ihre einzige Absicht, so halte ich selbst sie für schuldig. Wendelinens Bitten hat zu der schönen Verirrung Eure Gemahlinn gebracht. Straft sie, nur schonet Eure Gattinn. O ich bitte Euch,

Herzog! verdunkelt nicht ferner den Sonnenglanz, der Euch umgibt, durch Euren strengen Argwohn. — Wer Verbrechen ängstlich sucht, erzeugt Verbrecher; und der Argwöhnische macht alle zu Betriegern, die ihn umgeben.

Ludw. Schreiben hätte sie nicht sollen — wenn es die Welt erfährt — ihr Urtheil —

Gottfr. Ist ein vielköpfiger Götze, der sich ewig selbst bekriegt, seinen Tempel zu zerstören. — Vorurtheile zu bekämpfen ist des Fürsten Pflicht. Kommt! ich bin für dieses Werk begeistert, und Begeisterung findet Wahrheit, selbst da, wo die Lüge herrscht. Nieder mit dem Götzentempel des Irrwahns, wo Vorurtheil und Meinung thronen! — Steckt die Fahne der Wahrheit auf! gebt dem Lande einfache, verständliche Gesetze, daß der hundertjährige Mißbrauch nicht mehr herrsche! Weg mit dem lodernden Scheiterhaufen! hinweg mit Schwert- Feuer- und Wasserprobe! wägt das Verbrechen mit Geduld, und Eurer von Gott erhaltenen Weisheit! sprecht ein sanftes Urtheil über den Sünder! Aber vor allem, wenn Euer Volk groß und mächtig werden soll, so ehrt ein tugendhaftes Weib, und eine Mutter guter Kinder sey Euch ein Heiligthum! Dann wird einst Euer Land blühen, und unsere Nachkommen werden jubelnd rufen: Heil sey Ludwig von Bayern, der ein Geschlecht wieder adelte, dem wir Leben, Größe, und die seligsten Gefühle danken! (ab.)

Ludw. Ich fühle es — man hat mich wohl herrschen, aber nicht denken gelehrt; denn ich kann ihn nicht widerlegen. Aber er spricht zu frey —

viel zu frey. Ich will ihn von mir entfernen — —

Neunte Scene.

Ludwig, Hanns.

Hanns. Gnädigster Herr! — das Gericht ist versammelt.

Ludw. Komm! (beyde ab.)

Zehnte Scene.

Ein Markt, wo der Gerichtsplatz mit eisernen Gittern eingefangen ist, hinten mit einer Thür; links steht ein Thron für den Herzog, und einige Stühle für die Schöppen. Landsknechte, Volk.

Ernst, Herrwald im Harnisch.

Ernst. Ich bitte dich, flieh! — Das Hoflager ist dir ja verbothen.

Herrw. Den Gerichtshof kann mir niemand verbiethen, da ich zu klagen habe.

Ernst. Wen willst du anklagen?

Herrw. Ein Weib des Ehebruchs.

(Er erschrickt, da er Gottfried sieht.)

Eilfte Scene.

Vorige, Gottfried.

Gottfr. Der Herzog kommt —

— — — — —

Zwölfte Scene.

Vorige, Ludwig, Hanns, Knechte, die sich um den Thron stellen.

Herrw. (verbirgt sich.)

Ludw. (besteigt mit Hülfe Gottfrieds den Thron.)

Ernst. Der Herzog hält offenes Gericht. Das Volk sey ruhig, bey Strafe der Acht! und wer Recht will, der klage!

Dreyzehnte Scene.

Vorige, Wallo in völliger Rüstung, Heinrich von Eichspalt.

Wallo. (tritt vor den Thron) Wallo von Ortenburg, Großmeister der Tempelritter, ist gesonnen, seine Güter zu verschenken, und er bittet —

Ludw. (Bolz, und mit sichtbarem Unwillen) Wessen geborner Unterthan ist der Bittende?

Wallo. Wie Ihr wißt: Bayerns.

Ludw. Und hier sitzt Bayerns Herzog: nur kniend erhört er Eure Bitte —.

Wallo. Als Großmeister der Tempelritter darf ich mich vor Eurer Größe nicht beugen; aber glaubt ja nicht, Wallo suche seine Größe, oder seine Erniedrigung, in der Wendung seines Körpers. In jeder Stellung, sie sey erhaben oder niedrig, bleibe ich Wallo von Ortenburg. — Das Erste kann mir nichts geben, und das Zweyte mir nichts nehmen. Wäre ich noch Euer Unterthan, so gebührte

es mir, kniend meine Bitte herzusagen. Aber als Großmeister der Tempelritter gehört mir ein Sitz. (er winkt; ein Knappe bringt ihm einen Stuhl: er setzt sich) Ich bin im förmlichen Ornate, und kann so wenig vor Euch knien, als Euch für meinen Herrn erkennen.

Ludw. Eure Besitzungen machen mich noch dazu.

Wallo. Ich bin ein Templer, und darf nichts Eigenes besitzen — Meine Güter gehören durch diese Urkunden nicht mehr mein.

Ludw. Mein Vater hat Euch damit belehnt; Ihr könnt damit nicht schalten, wie Ihr wollt.

Wallo. Das Lehn ist den Ortenburgern erblich: ich konnte, und habe damit geschaltet, nach freyem Willen — Meiner Schwester Sohn, Gottfried von Lindenhorst, gebe ich in dieser Urkunde nahmentlich die Hälfte — die andere gebe ich meinem Orden — (er übergibt sie) Und ich bitte Euch ehrerbiethig — meinen Orden in meiner Person damit zu belehnen — dann muß ich — wie es bey dem Lehne üblich ist, vor Euch knien.

Ludw. (nimmt die Urkunden) Der Kaiser Gunst, der Fürsten Großmuth, und des Volkes Freygebigkeit haben Euch Herren so mächtig und stolz gemacht.

Wallo. Mehr unsere strenge Sitte, und noch unbesiegter Muth. Erfüllt, bitte ich, bald mein Gesuch: mir ist nicht wohl in dieser Stellung, und unsers Tempels stille Sitte behagt mir mehr, als eitles Gepränge.

Ludw. Gottfried! bist du mit dieser sonderbaren Theilung zufrieden?

Gottfr. Ich bin's, und muß es seyn — denn des Bruders Schwestersohn hat kein giltiges Recht auf seines Oheims Erbe.

Ludw. Man könnte durch Gottes Urtheilsspruch in dem Schwertkampfe, zwischen zwey dazu ernannten Rittern, es entscheiden, untersuchen lassen. — Nicht wahr, Truchseß?

Ernst. Wohl, gnädiger Herr! Gott mag alsdann entscheiden, was die menschliche Vernunft nicht kann *).

Wallo. Truchseß! Die deine, glaube ich, vermag sehr wenig. — Gottfried! bist du zufrieden?

Gottfr. Ich bin es; aber es kümmert mich, daß es der Herzog noch nicht ist.

Wallo. Kläger machen Richter: wir brauchen keinen. Herzog! laßt mich wissen, wenn ich zum Lehn erscheinen soll. (er verbeugt sich, und geht.)

Herrw. (tritt plötzlich vor) Halt, Tempelritter! Ich klage dich des Hochverrathes hier an.

Wallo. Die Wahnsinnigen laufen hier, wie ich sehe, frey herum.

Herrw. Wahnsinnig kann der Herzog werden; denn die größte Schande trifft hier ihn.

Ludw. (erschrocken) Gott! was werde ich hören!

Herrw. Ihr Ritter und Stände von Bayern, und du versammeltes Volk! höret die Stimme eines Ritters, der bereit ist, seine Anklage mit seinem Leben und seiner Ehre zu beweisen, wenn je-

---

*) K. Otto ließ eine strittige Frage: ob vaterlose Enkel an der großväterlichen Erbschaft Theil haben könnten? durch das Schwert entscheiden.

mand vom ritterlichen Stande das Gegentheil behaupten will.

Ludw. (fährt voll schrecklicher Erwartung auf.)

Herrw. Ich klage Marie, Herzoginn von Bayern, der verletzten ehelichen Treue an.

Ludw. (fällt betäubt zurück) Wehe und Verderben! (Alles ist voll Erwartung, die Bürger drängen sich unruhig vor.)

Herrw. Sie hat Schande über den Thron und Bayern gebracht! Hier ist mein Handschuh! Will ein mir Ebenbürtiger für ihre Ehre kämpfen, Leben und Ehre gegen mich wagen, der erhebe ihn — Hebt ihn keiner, so rufe ich Zeter! Zeter! Zeter über sie! Ihr Bürger schließt die Thore Eurer Stadt! sperret die Straßen mit Ketten! laßt keine Glocke tönen! — Die Herzoginn reinige sich durch Gottesurtheil: spricht der Himmel sie unschuldig, so biethe ich meine Ehre dem Schergen, mein Haupt dem Henker dar.

Ludw. Will keiner für die Tugend meiner Gattinn kämpfen?

Wallo. (feurig) Ich! (er hebt den Handschuh auf.)

Herrw. Ich kann mit Euch, und Ihr dürft mit mir nicht kämpfen — Euer Schwert gehört dem Dienste des Tempels.

Wallo. Ich entweihe es nicht, da ich es für die leidende Tugend schwinge: wer diese schützt, befördert das Gesetz, das uns die Tugend lehrt.

Herrw. Schweig, Hochverräther! du hast zur Untreue sie verführt. — Für der Herzoginn Unschuld kannst du nicht kämpfen. Beweise Deine erst — (zieht einen Brief hervor) Hier, Herzog, und Ihr versammelten Stände, ist ein Handschreiben

von der Herzoginn an diesen ihren Buhler geschrieben. Es beweiset des Herzogs Schande, und ihr Verbrechen, und ist ein gültiger Zeuge meiner Anklage — Ihr Richter, gebt ihn dem Herzog, und leset ihn selbst! (er gibt ihn weg, der Herzog liest ihn zuerst.)

Wallo. Gottfried! — die Herzoginn ist unschuldig. (reicht ihm den Handschuh hin) Nimm!

Ludw. Wo ist der Edelknabe? Man hohle ihn!

Herrw. Der Edelknabe Amon entfloh, da ich den Brief mit Gewalt ihm nahm.

Wallo. Was enthält der Brief?

Ludw. (ergrimmt) Frevler! meine Schande und dein Verbrechen. (zu der Wache) Nehmt ihn gefangen!

Wallo. Gefangen? mich? Einen Tempelritter?

Ludw. Ergreift ihn! (Die Leibknechte gehen mit Hellebarden auf ihn los.)

Wallo. (wirft den aufgehobenen Handschuh hin, und zieht das Schwert) Zurück, oder ich bahne mir durch Eure Brust den Weg zur Freyheit!

Ludw. Nehmt ihn gefangen, oder tödtet ihn! (Sie gehen auf ihn los; einer stößt mit der Lanze nach ihm.)

Wallo. (hauet ihn nieder) Knappe! verdiene dir den weißen Mantel!

Eichspalt. Darf ich auch Gefangene machen? (Sie hauen ein: der erste Hauffe, der um den Thron stand, weicht — Die Bürger fliehen auf allen Seiten. Nun drängen die gemeinen Knechte auf sie; sie hauen sich aber doch durch, und entfliehen durch die Gitterthüre.)

Ludw. Ritter! auf! ergreift ihn!

Hanns. Er ist ja ein Tempelritter!

Ludw. Ha, Wuth, Rache und Verderben! er ist entflohen!

Gottfr. Wie wird das enden!

Ernst. Ey du lieber Gott! die Templer sind ja Löwen.

Ludw. Knechte sollen aufsitzen — Er darf meiner Rache nicht entfliehen..

(Wallo und Eichsvalt treten ein.)

Wallo. Ich würde mich schämen, wenn ich so klein wäre, deine Rache zu fürchten; ich wollte dir nur zeigen, daß deine gedungenen Sclaven nichts gegen einen Ritter vermögen, dessen Herz rein vom Verbrechen ist. Gottfried! (gibt ihm sein Schwert) dir vertraue ich mein Heiligstes. Freywillig stellt sich nun Wallo — nicht vor Ludwigs Gericht — nein! die hier versammelten Ritter mögen mein Verbrechen untersuchen! — Knechte! folgt mir, und zeigt mir ein Gefängniß an! (Er geht sammt Eichsvalt.)

Ernst. (zu den Knechten) Folgt ihm! (Knechte dem Tempelritter nach.)

Herrw. Ihr, Ritter und Stände, was soll ich von Euch denken? Eure Herzoginn hat Euch entehrt, geschändet; und Ihr noch immer so ruhig? Hebt keiner meinen Handschuh, so werft sie herab von Bayerns Thron! Höret die Stimme Eures Landmarschalls — Werft sie herab!

Ludw. Wird keiner für ihre Tugend kämpfen?

Ernst. Keiner — selbst Gottfried nicht.

Ludw. Ihr meine Freunde, Ritter und Stände! wo ist Euer Muth? Man klagt Eure sonst so geliebte Herzoginn des Ehebruchs an, und Ihr zaudert, meine, und ihre Ehre mit dem Schwerte zu vertheidigen — — Ihr sehet erschrocken zur Erde! Eure Wange bleichet die Furcht! Nun denn, so

ist meine Schande Euch bewiesen; denn sonst würde Ehre und Pflicht Euren Muth beseelen, und Ihr den Riesenkampf mit diesem ihrem Ankläger wagen.

Ernst. Kann denn nur das Schwert entscheiden? Laßt die Herzoginn ihre Unschuld durch das glühende Eisen beweisen!

Ludw. Ja, bey dem Himmel! das soll sie. Wo Menschen nicht entscheiden können, entscheide Gott!

Gottfr. Das dachte ich! (laut) Wie blödsinnig ist dieser Glaube! Weder Schwert, noch Feuer bedürft ihr — wenn Ihr Eure Vernunft benützen wollt. Es ist empörend, eine Fürstinn als angeklagte Verletzerinn ehelicher Treue dem Volke hinzustellen.

Einige Ritter. }
Hanns. } Das ist es nicht.

Ernst. Es ist üblich, recht und sittlich.

Gottfr. Manche Thorheit begeht das Volk aus Irrwahn; doch bleibt sie Thorheit immer, und der Gebrauch kann sie nicht heiligen.

Ernst. Gottfried! sprich nicht so frey!

Gottfr. Hinweg mit Schwert- und Feuerprobe! Die alte Weise, ein Verbrechen zu ergründen, entehrt des Menschen Würde; und für eine edle Frau ist Eure hergebrachte Art, sich zu reinigen, schon die größte Schande.

Ernst. Was*)? Ließ Otto der I. nicht seiner Tochter Ehre durch das Schwert entscheiden? Ver-

*) Historische Facte.

dammten nicht Kaiser Ludwig und Kaiser Carl ihre des Ehebruchs angeklagten Weiber zu der Feuerprobe?

Gottfr. Doch bleibt es Unsinn immer! Feuer brennt den Verbrecher, wie den Unschuldigen. Ich beweise es Euch —

Ernst. Was? schützte Gott Teutberga, König Lothars Gemahlinn, nicht vor dem Feuer, und sprach so laut für ihre Tugend?

Gottfr. Geheime Kenntnisse der Natur besaßen ihre Freunde — Das rettete sie, nicht Gottes Stimme.

Einige Ritter. Ruchlosigkeit!

Hanns. / **Ernst.** Er ist ein Ruchloser!

Gottfr. Murret, wie Ihr wollt! Ich ehre den Haufen nicht, der bessere Erfahrung für Irrglauben hält.

Ludw. Genug — Ihr, Ritter und Stände! entscheidet Ihr für die Feuerprobe?

Alle. Ja!

Ludw. So sey es! Gott kann sie retten, wenn er will — er wird es, wenn sie unschuldig ist.

Gottfr. (beyseit) Wie eitel ist doch der Mensch!

Ludw. (auf Herrwald) Diesen verhaftet nach Brauch und Sitte!

Herrw. (gibt sein Schwert weg, und geht mit einigen Knechten ab; ängstlich) Es ist geschehen!

Ernst. Und der Tempelritter?

Ludw. Ist sie schuldig, so sterbe er, wie sie, durch des Henkers Hand!

Ernst. Und seine Güter? —

Ludw. Sind dann Gottfrieds Eigenthum.

Gottfr. (hönisch) Wie groß ist Eure Gnade und Huld!

Ludw. Truchseß! beschleunige das Gericht — die Ungewißheit, zwischen Ehre und Schande, vermag ich nicht zu tragen. Ist sie schuldig, so soll Bayern sehen, daß ich schrecklich und gerecht als Richter bin. Sie sterbe! (Er geht ab, alles folgt ihm.)

Ernst. Gottfried kann feurig reden, aber er handelt kalt. Warum nahmst du den Handschuh nicht?

Gottfr. Das Leben ist so schön.

Ernst. Und Herrwalds Stahl machte manchen kalt, der für tapfer galt, und es auch war.

Gottfr. Er ist ein fürchterlicher Gegner.

Ernst. Und die fetten Güter Eures Oheims verdienen, daß man das Leben schätzt.

Gottfr. Getroffen, schlauer Fuchs!

Ernst. Du willst durch dieses freye Eingeständniß verbergen, wie du denkst: aber mich betriegst du nicht — Ich bin schlau, und lese in deiner Miene, was du dir denkst. (ab.)

Gottfr. Das wäre mir nicht lieb. Doch dazu ist deine Seele zu niedrig, und zu klein — für sie und meines Oheims Unschuld kämpfen, hieße mein Leben leichtsinnig wagen, und doch ihrer Rettung nicht gewiß zu seyn. So tollkühn spielt nur der Mensch, der gut ist, weil die Natur ihn gut schuf; der weisere Mann thut mehr. Kleine Seelen helfen des Augenblickes Übel gerne, und denken an das Entfernte nie. Bey Gott! der Zukunft schöneres Geschlecht soll hier nicht verlieren,

wo es so viel gewinnen kann. Sie mögen leiden für einen höheren Zweck! Der gute Ackermann wirft ja auch den gewissen Samen freudig in den mütterlichen Boden hin, damit er zehnfach ernte. — (er will gehen.)

Vierzehnte Scene.

Gottfried, Steurer.

Steurer. (der die ganze Zeit sichtbar war, hält Gottfried jetzt an) Herr Ritter! Unsern Landmarschall sah ich —

Gottfr. (verwundert) Was willst du?

Steurer. Zu der Unschuld Rettung ein Verräther werden.

Gottfr. Der Himmel segne dich, Verräther!

Steurer. Den Landmarschall und den Leibknappen —

Gottfr. Rede mit Worten, mit Blicken; ich verstehe dich — denn hier könnte ein Echo seyn, das dem Argwohn dient. Folge mir! Wer die Menschen segnen will, muß sie vor allen fürchten. (er geht) Von weitem folge mir! (sie gehen beyde so ab.)

Vierter Act.

Erste Scene.

Saal.

Ludwig, Gottfried, Ernst.

Ludw. Truchseß! rufe die Herzoginn!

Ernst. (ab.)

Ludw. (in heftiger Bewegung) Das muß ich erleben! — Vor meinem Volke wird mein Weib des Ehebruchs angeklagt, und keiner will für ihre Unschuld kämpfen. Und du; hast du für ihre Tugend nicht einmahl Worte mehr?

Gottfr. Der Schein ist wider sie.

Ludw. (höhnend) Um dir die Güter deines Oheims zuzuwenden, hat sie geschrieben; nicht wahr?

Gottfr. (mit Bestimmtheit) Bey meiner Ehre, und meinem Leben! Wendeline kann nicht lügen!

Ludw. Sie hat auch dich betrogen, so wie mich, und den ganzen Hof.

Gottfr. (bedentlich) Wäre der Edelknabe zu der Herzoginn Unglück nicht versteckt — entflohen!

Ludw. (schnell) Seine Flucht beweist ihre Schuld.

Gottfr. Nicht so bündig, wie Ihr glaubt.

Ludw. Sie ist schuldig; darum schweig, wenn ich dich ferner lieben soll.

Gottfr. Sie vertheidigen kann ich nicht, und — sie kommt —

Zweyte Scene.

Vorige, Marie, Ernst.

Marie. (gefällig) Mein Herr und Gemahl! ich bin erfreut —

Ludw. Schändliche! dein Gemahl habe ich aufgehört zu seyn.

Marie. Den unverdienten Schimpf erträgt man leicht; doch brennt er immer. — Aber ich sehe, und glaube, du willst meinen Muth erforschen; darum behandelst du mich so unfreundlich.

Ludw. Freches, sittenloses Weib!

Marie. Wie, mein Gemahl? O Gott! diese empörende Behandlung habe ich nicht verdient. — du nennst mich sittenlos und frech? Bey aller Demuth, die ich dir schuldig bin, empöret sich doch mein Herz; denn noch nie habe ich frech gehandelt, und meinen Lippen entfloh kein sittenloses Wort. Mit keuscher Liebe dir zugethan, ging ich stets den Weg des Schicklichen, (mit edlem Stolze) und kann Achtung von jedem fordern, der sich mir nahet. (sich fassend.) Stille und bescheiden will ich die Stunde erwarten, in der dein Grimm sich legen

wird. Es ziemt der Gattinn nicht, des Gatten Wuth zu reizen; und gegen empörte Herzen, vertheidigt die Bescheidenheit sich schlecht. — Darum erlaube, daß ich mich entferne.

Ludw. Bleib, und höre, wie sehr du mich entehrt. Du sprachst heute, nach der Andacht, auf offener Straße mit dem Tempelritter. War das auch sittlich und recht?

Marie. Das Unrecht dabey sehe ich nicht. Wallo wurde mit mir erzogen, und ist ein alter Freund des Hauses, aus dem ich stamme. Ihm zu danken gebiethet schon die Höflichkeit, und seine Würde fordert mehr. Ich sprach mit ihm, das sah und hörte mein ganzes Gefolge. — Man koset ja dem lange verlornen Hund, und freuet sich seiner Wiederkunft — warum sollte ich denn nicht einen alten Freund willkommen heißen, warum nicht fragen: wie ist es dir ergangen?

Ludw. Er bat dich, und du ihn einst geliebt; darum hättest du ihn fliehen sollen.

Marie. Weiber fliehen nur den Mann, den sie gefährlich für ihre Tugend finden; mein Herz war ruhig — und ich blieb: ja, ich sprach frey und hold mit ihm; denn hätte ich gezittert, sorgfältig ihn vermieden, so könnte man ja füglich glauben: Marie liebe Wallo noch.

Ludw. Verdammungswürdige! das thust du auch.

Marie. Ludwig, zerrütte meine zarten Sinne nicht. Wenn ich mich vertheidigen darf; wenn du großmüthig es mir erlaubst: so kränke meine Ehre nicht so tödtlich; sonst lähmt ja Verzweiflung mit

ehrnen Klauen mir die Zunge. Ich bin ein schwaches Weib, mit zartem Gemüth von der Natur begabt; aber ich schwöre dir mit der vollen Kraft, die mir die reinste Tugend gibt, daß du mich unschuldig kränkst. Daß ich Wallo einst geliebt, war dir ja bekannt. Aber ehe ich noch dein wurde, war Wallo schon vergessen. Der ersten Liebe Zauberkraft fühlte ich nicht mehr, wie ich am Traualtar dir Liebe schwor.

Ludw. Zum Schein gehorchtest du der Nothwendigkeit, um in geheim sicherer an seinem Bilde dich zu erhitzen, und so mit deiner üppigen Einbildungskraft, durch mich noch zu genießen, was ich dir nahm.

Marie. Deiner Rede Sinn kann ich nicht fassen; aber gewissenhaft und keusch habe ich stets für dich gelebt, an Wallo nie gedacht, auch dann nicht, wenn du mich mißhandeltest. Alle deine Wünsche habe ich sorgsam ausgeforscht, mit Demuth selbst die Frauen behandelt, die du liebtest.

Ludw. Schweig!

Marie. Jene Frauen, die mir ihren Haß für meine Duldung gaben, und stolz auf ihre lastervolle Würde, mich noch verachteten.

Ludw. Gehorche, und schweig!

Marie. Vergib, ich muß ungehorsam seyn, um mich zu retten: ich kann dir nicht länger die Scham ersparen, die dein Betragen gegen mich verschuldet. Ludwig! ich habe großmüthig noch heute die belohnt, die du verführtest, und dann der Schande übergabst.

Ludw. Schändliche! ich will dir den Athem

rauben, der dir knechtisch mich zu lästern dient. Schriebst du diesen Brief?

Marie. Ja, ich schrieb ihn — doch laß den Edelknaben hohlen, dem du diesen Brief so unedel nahmst: er weiß, um was ich den Tempelritter bath, welchen ehrbaren Wunsch ich häate. Du wirst den Edelknaben wohl zu finden wissen.

Ludw. Der Edelknabe entfloh, wie Herrwald den Brief ihm nahm.

Marie. (mit Schrecken im Blick und Ton.) Gott! Großer Gott! Herrwald! Die Decke fällt mir von den Augen, und in der Zukunft dunkelm Spiegel sehe ich schreckliche Gestalten, die alle Herrwald gleichen, und grinsend mir die Zähne zeigen. Nun sehe ich es: ich bin verloren. — Herrwald?

Ludw. Hat vor dem versammelten Volk dich des Ehebruchs angeklagt.

Marie. Ha! schändlich und entsetzlich! dieser Herrwald hat sich erkühnt, seine freche Lust mir heute zu gestehen. Ich drohte ihm, und er —

Ludw. In dieser Schlangenwendung erkenne ich dich erst recht. Du bist ein Weib.

Marie. Die man verfolgt, weil sie die Tugend liebt, und sich dem Laster nicht ergeben wollte.

Ludw. Schweig gemeine Verbrecherinn! deine Tugend muß erst bewiesen werden.

Marie. Wer immer für sie kämpft, er wird siegen! (feurig) Wie froh, wie unaussprechlich glücklich macht uns doch das Bewußtseyn! Bist du mein Kämpfer, Gottfried? Mir gleich, wer es immer ist, nur laßt ihn kommen, daß er mich sehe, daß er in meinen Blicken meine Unschuld lese,

und so unüberwindlich werde! Wer ist mein Kämpfer?

Ludw. Bewiesen muß dein Verbrechen den Rittern seyn: denn keiner hatte einen Arm für dich, und Herrwalds Handschuh liegt noch, wo er ihn hinarworfen.

Marie. (mit Entsetzen) Nicht möglich! Gottfried, du hobst ihn nicht! Du mußt durch Wendeline wissen, wie schuldlos ich hier bin.

Gottfr. Ich weiß wenig: und wenn ich alles wüßte, nun ist es doch zu spät.

Marie. Zu spät! —

Ludw. Zur Feuerprobe bist du schon bestimmt.

Marie. (mit einem Schrey des Entsetzens.) Ach! Zur Feuerprobe! (mit dem dumpfen Ton der Verzweiflung.) — Zur Feuerprobe! So! dahin ließ man es kommen! Gott! Unerbittliche Elemente bewaffnet man gegen mich — Alles verzehrende Flammen müssen barmherzig meine Hand verschonen! das glühende Eisen seine Natur verläugnen, wenn ich gerettet werden soll! Dahin ließ man es kommen! Nimmt sich der Himmel nicht mehr der unterdrückten Unschuld an —? wie eine büßende Missethäterinn wird man mich durch das Volk langsam schleppen — und das dulden Ritter! Wohin ich höre, werde ich hören: „Sie ist des Ehebruchs angeklagt." (mit einem Blick auf Gottfried.) Das dulden die, die ich liebte, für die mütterlich ich sorgte. (Verzweifelnd) Kein Mensch entreißt mich dieser Schande; und wenn ich auf meinen Knien durch ganz Bayern kröche, keiner würde sich erbarmen — Ich sehe mich schon, als überwiesen, hin

auf die Blutbühne schleppen, sehr viele tausend Menschen neugierig um mich her versammelt — Ihr Mitleid wird nicht eher rege, bis das scharfe Schwert schrecklich durch die Luft zischt, und mir das Leben raubt. (mit Angst und Verzweiflung) O Gott! wo ist der Werth der Tugend, wenn sie keinen Retter findet!

Ludw. (weicher) Bist du tugendhaft, der Himmel kann dich retten.

Marie. Lohnen wohl, retten kannst du mich nur. Sieh mich zu deinen Füßen windend liegen! übergib mich gleich dem gewissen Tode, nur nicht der Schande! Zeige, daß du menschlich fühlst, und barmherzig handeln kannst. — Lohne mich für alle meine dir bewiesene Liebe, für alle Duldung, die ich stets an dir geübt, mit ewiger Verbannung — Sende mich in ein Kloster, und laß mich dort bethend meiner Auflösung entgegen sehn.

Ludw. Strenges Recht an dir zu üben bin ich meiner Ehre, dir, und meinem Volke schuldig. Gott tödtet wunderbar die Gluth des Eisens, wenn du unschuldig es berührst.

Marie. Ich habe aufgehört, Wunder zu erwarten, wenn Gott dein Herz nicht rührt, und du mich nicht verbannst.

Ludw. (heftiger) Steh auf, und hoffe nicht, daß ich dich mehr als meine Ehre liebe — dich dem Gottesurtheil entziehen, hieße, deine Schande und dein Verbrechen theilen. Zurück!

Marie. (hält sich) O stoße mich nicht mit grimmiger Gewalt von dir! Ich kann dir nicht gehorchen, da Tod und Schande um mich schweben. —

Sieh, die Todesangst spannt meine Nerven an, und die Verzweiflung gibt mir Löwenstärke, dich zu halten! Starker! du entfliehst mir nicht; denn ich fürchte die Schande mehr, als den Tod: darum ermorde mich, nur gib mich nicht dem Spott des Pöbels Preis.

Ludw. Das Volk ehrt die als Verklärte, die unschuldig duldeten — Beweisest du deine Tugend, so ehrt dich so die Welt.

Marie. Einer Frauen guten Ruf verdunkelt auf ewig der Verdacht, und eine solche Probe! Wen das Gericht ergreift, der ist beschimpft, wenn es auch schuldlos ihn entläßt. Man lobt den Freygelassenen als schlau und klug, daß man desto sicherer ihm die Ehre nehme. Du bist ein harter Mensch; darum flehe ich dich verzweifelnd an — Du bist ein Fürst, darum sey gnädig, und gib mir gleich den unverdienten Tod.

Ludw. Ich bin ein Fürst, und muß strenge Gerechtigkeit, vor allen an mir, und an meinem Weib, üben.

Marie. Warum suche ich auch bey dir ein menschliches Gefühl! — Ein Herz schlägt unter diesem Purpur nicht — Nur Blut siedet in den geschwollenen Adern, und gallenartig sind deine Säfte. Deinen Grimm muß ich reizen, deinen Dolch anflehen; er weiß, wo des Menschen Leben schlägt, und wird barmherzig meines finden. Wütherich! Tyrann! tödte mich, und mein letzter Hauch soll dich noch segnen. Als den Wohlthätigsten will ich dich preisen, wenn du mich mordest.

Ludw. Truchseß! fort mit der Wüthenden, hin ins Brigittenstift! Weg mit dem Purpur, der ihr nicht mehr gehöret! Im Büßerküttel, wie es dir gebührt, sehe ich dich wieder. Spricht Gott dich frey, so will ich als Gattinn dich ferner ehren: aber erkennt er dich für schuldig, so stirbst du durch des Henkers Hand. (er will gehen.)

Marie. (ergreift ihn) Ludwig! von deiner Hand ist mir der Tod willkommen.

Ludw. Zurück! Bey Gott! ich kann dich nicht retten. Truchseß! thu, was ich dir befahl! (er geht ab.)

Truchseß. (hält sie.)

Marie. (Sie wankt, und stützt sich auf ihn.) Wer lehrt uns die Tugend, die keinen Werth mehr hat? denn sie ist ja ein ewiges Ziel — wonach das Laster seine Pfeile schießt: in den Büßerküttel eingehüllt wird sie verhöhnt, verspottet, und Thränen und Verzweiflung sind ihr gewisses Loos, indeß das Laster Jubellieder singt, und froh sie unterdrückt.

Gottfr. Bring sie fort Truchseß!

Marie. Ja, bring mich fort, daß dieser vergesse, daß ich, um ihn glücklich zu machen, nun elend bin, und leide! Ruhe, Ehre und Leben raubt man mir. Mir bleibt nichts, als (mit erheitertem Blick) Gott, und ein schuldenfreyes Herz. Für diese Welt sehr wenig, für jene aber alles — Bringt mich zum Tode, ja zur Schande! Es gibt ja eine bessere Welt.

Truchseß. Wache! Wache! (geht mit ihr ab.)

Dritte Scene.

Gottfried.

Um ein großes Übel aufzuheben, muß man das kleinere hartherzig dulden.

Vierte Scene.

Voriger, Ludwig.

Ludw. Ist sie fort?

Gottfr. Ja, gnädigster Herr!

Ludw. Sie jammert mich — (Pause, in der er Antwort erwartet.) Dich nicht?

Gottfr. Ich war nie unempfindlich bey fremden Leiden.

Ludw. Weißt du kein Mittel, sie zu retten?

Gottfr. Keines.

Ludw. Sag' mir, — aber sag' mir es, wie du denkst — hältst du sie für schuldig?

Gottfr. Ich weiß nicht, was ich denken soll.

Ludw. (argwöhnisch) Du scheinst mir sehr verschlossen.

Gottfr. Das war ich nie, am wenigsten gegen Euch.

Ludw. Aber es ist mir unbegreiflich, daß du so ruhig bist, und warst.

Gottfr. Was soll ich thun?

Ludw. Feige bist du nicht, und dein Schwert fuhr sonst leicht aus seiner Scheide.

Gottfr. In der Hälfte seines Lebens lernt man gewöhnlich erst das Leben schätzen.

Ludw. Du hast nicht selten glücklich für den wehrlosen Stand das Schwert entblößt.

Gottfr. Die Überzeugung half mir siegen.

Ludw. Und wo dir diese fehlt?

Gottfr. Da bleibe ich ruhig; denn Ehre und Leben sind sehr schätzenswerthe Dinge: und beydes steht auf einem solchen Kampfe.

Ludw. So muß meine Gemahlinn bey dir schuldig seyn?

Gottfr. Ich glaube sie unschuldig; aber ich bin nicht überzeugt, und Herrwald ist ein kampfberühmter Held.

Ludw. Und du verliebt: das macht dich so weise und bedenklich. Ein Weib ist Schuld, daß du so kalt ein Weib verderben siehst — Auch trägt dein schneller Wohlstand vieles dazu bey.

Gottfr. Reicher bin ich — aber was ich an Ländereyen gewann, verlor ich, wie ich nun wohl sehe, an Eurer Gunst.

Ludw. Bey dem Himmel, Gottfried, nein! — Ich wollte nur wissen, wie du denkst. — Meine Gemahlinn kann sich durch das Feuer reinigen, wie durch das Schwert. Jetzt darfst du nicht mehr für sie handeln, und sie dem Gericht entziehen, ohne meine Ehre auf das empfindlichste zu kränken.

Fünfte Scene.

Vorige, Ernst.

Ernst. Gnädigster Herr! auf Euern Befehl übergab ich Eure Gemahlinn den frommen Frauen in Sanct Brigitta — sie empfingen weinend sie.

Ludw. Bedauern und weinen ist viel leichter, als helfen, oder retten. Truchseß! als Vorsteher der Gesetze bist du mit Menschen gewiß bekannt; hältst du sie für schuldig?

Ernst. (bedenklich und wichtig) Sie weigert sich, das Gottesurtheil zu bestehen; darum halte ich sie für schuldig.

Gottfr. O du weiser Mann! wie wenig kennst du den Menschen, da du so blödsinnig schließest! wie unwerth bist du deines heiligen Amts, da du so voreilig richtest!

Ernst. Ritter! ich bin ein alter Mann, und —

Gottfr. Dem Haufen ist alt und weise eines; mir nicht.

Ernst. Hast du vergessen, daß ich dich kenne, und was du mir vorhin eingestanden?

Ludw. (argwöhnisch schnell) Eingestanden? Was?

Ernst. Daß seines Oheims Güter fette Fluren haben.

Gottfr. (heftig) Truchseß!

Ludw. Schweigt beyde! Dein Betragen ist mir nun erklärt — Ich wundere mich darüber nicht; denn du bist ein Mensch, und liebst. Komm, Truchseß, in mein Cabinett, und du erwarte mich noch hier. (Ludwig und Truchseß gehen ab.)

Sechste Scene.

Gottfried.

Es ist ein Glück, daß die Menschen uns immer noch nach ihrem eigenen Gehalte prüfen. Der

Schlechte denkt von jedem schlecht, und der Gute von jedem gut. Diesem Fürsten traue ich nicht — Er hat sie nie geliebt —

Siebente Scene.

Wendeline, Gottfried.

Wendel. (zerstört und eilig) Sag' mir eilig, ist es wahr, was ich so eben hörte? ich ging den Edelknaben suchen, und mußte hören, Marie sey des Ehebruchs angeklagt.

Gottfr. Graf Herrwald ist ihr Ankläger. Sie ist schon im Brigittenstift, und mein Oheim stirbt als ihr Mitschuldiger, wenn sie strafbar befunden wird. — Ich bin leider seiner Güter Erbe, und muß also unthätig bleiben.

Wendel. (feurig und dringend die ganze Scene) Was, Gottfried? höre ich recht? du kämpfst nicht für Mariens Ehre, für deines Oheims Leben?

Gottfr. Der Herzog schien es nicht zu wünschen.

Wendel. (erstaunend) Bedarf der edle Mann des Beyfalls eines Andern, wenn er die Tugend retten will?

Gottfr. Ich bin mehr des Herzogs, als Mariens Freund.

Wendel. Der Unglückliche muß stets der erste Freund uns seyn.

Gottfr. So sagt die Weisheit, die uns viele schöne Dinge lehrt.

Wendel. Hat sie dir nicht gelehrt, für Menschenwohl dich aufzuopfern?

Gottfr. Das hat sie; doch dabey vergessen mich zu unterrichten, wie ich beginne, daß ich mich selbst nicht liebe.

Wendel. (feurig) Bey dem Himmel und meiner Tugend! du sprichst anders, als du denkst. Du kämpfest für sie, so wahr ich lebe und athme!

Gottfr. Nein! durch die Feuerprobe muß sie sich reinigen.

Wendel. Pfui, Gottfried! wer wird hier lügen, wo die Wahrheit so göttlich ist?

Gottfr. Bey Gott! Ich rede Wahrheit!

Wendel. Entsetzlich! ewige Schande für Bayerns Ritter, für dich und mich — Nein, das darf nicht seyn. (feurig) Gottfried! liebst du mich?

Gottfr. Mit voller Seele: mein ganzes Wesen hat sich in Liebe aufgelöst — Sonst war ich nur guten Menschen zugethan; — jetzt liebe ich auch den reichen Prasser, der den Armen darben läßt; ja den Lasterhaften kann ich um mich dulden.

Wendel. Das Laster strafen ist des Ritters erste Pflicht.

Gottfr. Ich habe es oft gethan.

Wendel. Beharren in der Tugend macht uns erst tugendhaft; und der edle Mann setzt schönen Thaten niemahls Grenzen.

Gottfr. Soll ich denn immer für anderer Glück mich opfern, und an mein eigenes nicht denken?

Wendel. Wer Andere glücklich macht, ist es ja auch.

Gottfr. Das habe ich oft gehört, doch nie gefühlt.

Wendel. O Gottfried! erbarme dich! treibe nicht länger ein grausames muthwilliges Spiel mit meinem Herzen — Handle, wie du denkst! Nimm deine Waffen, und tritt erhaben über alle als der Tugendretter auf! Wie der Rache fürchterlicher Gott entehre jeden Ritter, der die Herzoginn anklagt, und sie für schuldig hält.

Gottfr. Jetzt ist es schon zu spät.

Wendel. (kniet nieder) Sieh mich zu deinen Füßen dich beschwörend liegen: rette die Herzoginn von öffentlicher Schande; ermorde den frechen, wollüstigen Bösewicht, der sie anklagte — Sie hat mütterlich für dich und mich gesorgt. (voll Angst) Um meinetwillen, für uns leidet sie — dulde das nicht, wenn du glücklich leben, ruhig sterben willst. Gott wird dir siegen helfen, und meine Liebe soll dich überschwänklich lohnen!

Gottfr. Sehr reizend mahlest du das Bild; — aber ich fürchte —

Wendel. Du hast nichts zu fürchten, als Schande, wenn du für sie nicht kämpfst. An ihrer Tugend zweifeln kannst du nicht — Komm, Geliebter! ich selbst will dich waffnen, öffentlich dem Volke sagen, ich liebe diesen Helden, und — als Sieger werde ich dir kniend danken, und dann mit freudig lauter Stimme rufen: Dieser Mann ist mein. Komm! o komm!

Gottfr. Ich fürchte den Herzog zu erzürnen, und seine erhaltene reiche Gnade zu verlieren.

Wendel. Lese ich jetzt recht in deiner Seele,

so weiß ich nicht, wie ich dich genug verachten soll. Höre mich, Gottfried! — höre mich zum letzten Mahle! Rettet dein Arm die Herzoginn nicht, so vertilge ich, jedes Andenken an dich, aus meinem Herzen; denn dein besudeltes Ebenbild dulde ich in diesem keuschen Tempel nicht — meine Rache soll dir fluchend folgen, wie einst segnend meine Liebe. (Sie reißt sein Bildniß von der Brust) Sieh', dein Bild stelle ich zur Schau dem Pöbel aus, und jeder, der es verhöhnt, mißhandelt, ist meiner Gnade und Huld gewiß. Schimpfend berühre ich dein Wapen, wo ich es finde, weil du durch Häucheley mein Herz gewannst. Ich fordere Deutschlands Ritter gegen dich auf; ich beschwöre sie bey dem edlen Blute, das in ihren Adern fließt, meine Schande in deinem Blute zu rächen. Doch ich rase! Mein Gottfried kämpft gewiß.

Gottfr. Der Herzog hat mir es strenge verbothen; ohne mein Schwert wird sie der Himmel retten: ich kämpfe nicht.

Wendel. Nicht! Nicht! Gott! wo verkrieche ich mich! — Diesen Elenden habe ich geliebt! Wo fliehe ich hin, um dieser Schande zu entfliehen! Wer wird an meine Tugend glauben, da der Mann so niedrig denkt, den ich einst liebte! Hinweg von ihm! —

Gottfr. Wohin, Wendeline?

Wendel. Ottern und Schlangen barmherzig um ihr Gift anflehen, damit ich für deine Häucheley dich würdig lohnen kann. (ab.)

Achte Scene.

Gottfried.

Verzweifeln muß sie, wenn ich siegen will; und wenn Thränen der guten Absicht huldigen, der großen Menschheit frommen, so muß der Mann sie hartherzig fließen sehen.

Neunte Scene.

Gottfried, Ludwig, Ernst.

Ludw. Hörte ich nicht eben hier Wendelinens Stimme? Was wollte sie?

Gottfr. Was heute jeder von mir will: — für Eure Gemahlinn Hülfe. Der Mensch sucht bey dem Sperber Adlerklauen, wenn er sich ohne Hülfe sieht: darum bitte ich, mich auf einige Wochen von Eurem Hoflager zu entlassen.

Ludw. Wohin willst du?

Gottfr. Auf meine Burg.

Ludw. Das kann nicht seyn.

Gottfr. (sich fassend) Es fällt mir schwer, Euch zu verlassen, weil Ihr mich jetzt bedürft: aber —

Ludw. Kein Aber! du darfst mich nicht verlassen.

Gottfr. Ich bin nirgend besser, als bey Euch.

(Es geschehen drey Glockenschläge.)

Ludw. Das Gericht beginnt — Mir wird so wehe — Gott spricht heute über meines Weibes Le-

ben, über meine Ehre — Habt Ihr befohlen, daß man aller Orten bethen soll?

Ernst. Ja! Gnädigster Herr!

Ludw. So kommt. Schreckbar ist der Gang, den ich jetzt gehe. — Leiht mir Euren Arm — ich bin ein Mensch, und jetzt schon schwach.

(Alle ab.)

Zehnte Scene.

Markt mit einer Bühne, die roth behängt ist, und worauf eine Kohlenpfanne sammt Zange steht.

Unter beständigem Läuten der Glocken versammelt sich das Volk; der Zug fängt mit **Knechten** an; dann kommen **vier Männer** in schwarzer Kleidung; dann erscheint auf der entgegen gesetzten Seite **Ludwig, Gottfried, Hanns Stocker**: dann **Gerichtsknechte, ein Mann** mit einem bloßen Schwert, **Truchseß Ernst, Marie** als Büßerinn, **sechs Frauen** mit Fackeln an ihrer Seite, **Herrwald, zwey Männer** neben ihm, die sein Schild, Schwert und Waffen tragen, **Wendeline.**

Wendel. (von der Seite, wo der Herzog kam) Sie ist's! Marie! Die Tugend im Büßerkleide. (zu den Füßen der Herzoginn) Marie! Marie! (sich aufraffend) — Ihr Ritter, ich bin die Schuldige — mich straft! sie ist rein, und schuldlos.

Marie. Steh' auf, Wendeline! — Ich weiß, du kannst mich nicht retten.

Wendel. Bayern! Ihr schändet Euren Ruhm auf ewig, wenn Ihr die Tugend martert. Ritter!

Eure Tapferkeit ist Mordbegierde, Unsinn, wenn Ihr hier feig duldet, was kein Ritter dulden soll —

Ludw. Entfernt die Wüthende!

Wendel. Wo Männer feig das Schwert in der Scheide ruhen lassen, da muß das Weib seine Stimme stark, wie ein Donner, hören lassen — Marie ist unschuldig! Bayern! Eure Herzoginn ist unschuldig!

Ludw. Knechte! Stocker! bringt sie fort.

Wendel. Seht Ritter! (auf Gottfried deutend) Um diesen reich und angesehen zu machen, schrieb sie an den Tempelritter. (Stocker und Knechte bringen sie fort.)

Wendel. (im Abführen) Wehe mir! mir fehlen Worte und Kraft — Marie verzeiht — Gott, warum bin ich ein Weib! (ab.)

(Der Zug geht nun vorwärts.)

Ernst. (everlich) Stille! Das Gericht auf Ehre und Leben beginnt.

(Alle nehmen die Hüte ab.)

Ernst. Wer ist es, der Marie, Herzoginn von Bayern, des Ehebruchs anklagt?

Herrw. Herrwald Graf von Starkenberg, Landmarschall von Bayern.

Ernst. Bekannt ist dein Nahme und dein Geschlecht: wo sind deine Zeugen?

Herrw. Ich bedarf keine — denn ein schriftlicher Zeuge ist unläugbar.

Ernst. Kennst du die Strafe, die auf dich wartet, wenn Marie durch Gottes Urtheil ihre Unschuld bewrist? —

Herrw. Ich werde aus der Ritterschaft schändlich gestoßen, mein angebornes Wapen von Scher-

gen zertrümmert, und der Schwerttod erwartet mich —

Ernst. Ist deine Klage falsch, so bitte Gott und die Unschuldige um Verzeihung — ehe das unerbittliche Recht beginnt.

Herrw. Meine Klage ist wahr.

Ernst. Hört, ihr Bayern! seine Klage ist wahr. Marie, Herzoginn von Bayern! hast du niemand, der für dich zeugen kann und will?

Marie. Nein!

Ernst. So mag Gott für deine Unschuld sprechen! denn als Menschen können wir hier Recht und Unrecht nicht entscheiden. Führt sie herauf! — (Man führt sie auf die Bühne; sie ist schwach, und matt.) Ruhe und Friede! Versammeltes Volk! richte deinen Blick gen Himmel, und bethe — denn Marie tritt vor Gottes Gericht. (kleine Pause) Marie, noch Herzoginn von Bayern! weißt du, man richtet hier über deine Ehre, und dein Leben?

Marie. Ja.

Ernst. Bekenne dich schuldig, wenn du es bist, zu deiner Seele Heil; denn der Tod ist doch immer dein gewisses Loos. Denn hier richtet Gott, der das Verborgene sieht und weiß: seinem Urtheilsspruch kannst du nicht entfliehen.

Marie. Ich weiß es.

Ernst. So reiche mir deine linke Hand, und lege die rechte auf deine Brust — Schwöre, daß du dich keiner Zauberey bedient hast, die die Kraft des Feuers hemmen kann.

Marie. Ich schwöre —

Ernst. (nimmt den Hut) So richte denn Gott!

— er richtet recht. Fluch, Fluch, Fluch über dich, findet er dich schuldig! aber Segen, Segen, Segen, bestehst du unschuldig! —

Marie. (kniet nieder, die Frauen unterstützen sie. Das Volk kniet ebenfalls nieder.)

Ludw. (verhüllt sich das Gesicht.)

Ernst. Wehe, Wehe, Wehe dem Verbrecher! Über Marie, Herzoginn von Bayern, spricht Gott sein Urtheil! (laut und feyerlich) Wehe dem Verbrecher!

Volk. Wehe!

Ernst. Frohne! glüht das Eisen?

Frohne. Es glüht.

Ernst. So hebe es — — und du, Marie, trag' es drey Schritte vorwärts, und befiehl deine Seele Gott! Bist du rein vom Verbrechen, so wird er dich schützen — (Man führt sie hin; sie greift nach dem Eisen, so wie sie es berührt, sinkt sie mit einem Schrey zusammen) Zeter! Sie ist schuldig!

Volk. Schuldig! (mit dumpfem To e)

Ludw. Schande und Verderben! — Schuldig! — Sie sterbe! (er will aufstehen, fängt an zu wanken, und wird ohnmächtig. Man unterstützt ihn.)

Gottfr. Nun ist es Zeit.

(Der Vorhang muß schnell fallen.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

Nacht: ein schwarz behängtes Zimmer mit zwey Seitengängen.

Marie, Wendeline, Frauen.

Marie. (schläft in einem Sessel, ein aufgeschlagenes Buch liegt auf dem Tische, an dem sie sitzt.)

Wendel. (sie betrachtend, mit gedämpftem Tone). Seht! keine krampfartige Zuckung stört ihren süßen Schlummer — so sanft schläft im drohenden Ungewitter nur die Tugend. Und Gott, dessen Gerechtigkeit wir preisen und verehren, der hätte sie verurtheilt? O bethet, Gefährtinnen ihrer Leiden — Unser Vater ist gütig und gerecht — — (innig die Hände faltend) O Unendlicher! zeige, daß du allmächtig bist, und rühre Ludwigs Herz! Du hast der Engel viele, die deine Glorie umschweben: o laß uns Menschen diesen noch — (man hört an der Pforte läuten) Stille! Was ist das? Wie wird mir! — Ich höre viele Tritte von Bewaffneten — Gott! Wer? (sie geht zu der einen Thüre; nach einer Pause.)

Zweyte Scene.

Vorige, Ernst, Wache.

Wendel. (erschrocken) Ach!

Ernst. (tritt vor; die Wache bleibt an der offnen Thüre stehen) Wo ist die Herzoginn?

Wendel. Leiser! denn sie schläft.

Ernst. So weckt sie auf! denn mein Geschäft hat Eile —

Wendel. Und dein Geschäft heißt?

Ernst. Tod!

Wendel. Tod? (Die Frauen erschrecken, und beben zusammen)

Ernst. Tod! keine Gnade!

Wendel. Tod! O sage es noch ein Mahl; denn sonst glaube ich es nicht. Blutrichter! ich kann es dir nicht glauben.

Ernst. Ja, sie stirbt mit Tages Anbruch durch das Schwert — Gott weiß, ich kann sie nicht retten.

Wendel. O du barmherziges Ungeheuer! laß auch eine Thräne fallen, und schände dich dadurch noch mehr.

Ernst. Ich habe schon um sie geweint.

Wendel. Du? Seit wenn sind Teufel denn barmherzig. O weine jetzt, daß ich es sehe, und glauben kann!

Ernst. Der Mann hat selten Thränen, und mein Amt verbiethet sie.

Wendel. Nein! Die Gewohnheit, Blut zu sehen, hat sie dir geraubt — Verfluche dein Geschäft — es raubte dir den Nahmen Mensch.

Ernst. (beyseit) Sie raset! — Fräulein! wecke sie auf, daß ich den Tod ihr verkündigen kann.

Wendel. Unmensch! willst du ihr den letzten Schlummer auch noch rauben? — Sie soll ihr Todesurtheil von den Lippen ihrer Freündinn hören.

Ernst. (macht eine Bewegung, zu der Herzoginn zu gehen.) Dem Richter ist es Pflicht.

Wendel. Zurück!

Ernst. Mein Amt —

Wendel. Elender! Bist du Richter oder Henker? Wenn du das letzte bist, so zieh deinen Dolch, und ermorde sie im Schlafe. Sieh, diese That könnte dich wieder zum Menschen adeln. Willst du das nicht, so geh, oder zeige dich in deiner ganzen Würde, und lerne, von deinen Schergen umgeben, muthig einem schwachen Mädchen Gehorsam.

Ernst. (reicht ihr das Todesurtheil.) Hier! Gebt es der Herzoginn gewiß, sonst macht Ihr mich unglücklich! Tröstet sie! ich kann es nicht. (geht ab.)

Wendel. (liest es) Es ist geschehen! Gott will sie — wir müssen sie entbehren! (sie geht auf und nieder) Ha! ich fühle es: dieser Tag verunstaltet meine Seele, und mein ganzes Wesen — Gottfried — (entrüstend) Gottfried! An dir will ich mein Herz ganz stählen. Du sollst —

Marie. (erwachend) Was ist Euch, meine Lieben? (sich umsehend) Ihr sprecht ja so laut — ich schlief so sanft und gut, besser, als in Ludwigs Pallaste; denn in diesen Mauern wohnt Friede und stille Ruhe. —

Wendel. Wie im Grabe! O Marie!

Marie. Dein Schmerz wird wieder wild: darum entferne dich — ich habe Frauen genug, die mich bedienen.

Wendel. Ach Ihr wißt nicht —

Marie. Was ich nicht weiß, vermuthe ich doch: darum theile, ohne Sorge, mir deine Gewißheit mit.

Wendel. Diese Nacht haben des Herzogs Räthe —

Marie. Mich doch nicht zum Tode verdammt?

Wendel. (wirft sich laut weinend auf einen Stuhl.)

Marie. Fasse dich, und rede doch!

Wendel. Ihr müßt sterben.

Marie. Ach! (nachdem sie ein Paar Mahl schwer Athem geholt) Sterben!

Wendel. Feile Diener der Gerechtigkeit — Unmenschen saßen im Gerichte. (Die Frauen versammeln sich mitleidig um die Herzoginn.)

Marie. Sterben! (Sie wankt; ihre Knie brechen.)

Wendel. Der kleine Brandfleck an Eurer zarten Hand kostet Euch das schöne Leben.

Marie. Schwindelnd drehet sich alles mit mir um — Grab und Himmel stehen mir offen — O Gott! verleihe mir Kräfte! (Man reicht ihr einen Stuhl; sie setzt sich matt nieder.)

Wendel. Eilt zu den Frauen! man soll stärkende Arzeney und Hülfe eilig senden.

Marie. Laß nur, Liebe! — Meinem Körper fehlt es nicht an Kräften —

Wendel. (bey ihr knieend) Unglückliche Marie!

Marie. Aber meine Seele bebt vor der Nacht des Todes, und vor der dunklen Ewigkeit. Das Ende seines Lebens so gewiß zu sehen, ist schreck-

licher, als der Tod, den wir uns oft so leichtfertig wünschen. (mit Spuren von Wahnsinn) Laßt mich! ich kann schon wieder stehen — Ich fühle meine Pulse noch schlagen — ich sehe auch sehr wohl — du bist Wendeline —

Wendel. Ihr müßt mich hassen!

Marie. O nein! Ich hasse niemand; auch Herrwald nicht; ob ich gleich weinen möchte, so oft ich an ihn denke. Aber so dunkel wird es mir vor den Augen. Ist in diesem Gemach denn alles schwarz? oder lebe ich schon nicht mehr? (Alles weint) Ja, weinen müßt Ihr nicht; denn ich habe keine Thränen mehr — und ich möchte doch so gern weinen. Krank bin ich auch — denn hier, hier, meine Lieben, drückts, als läge eine Welt auf meiner Brust. Horch! An der Pforte läutet man. Hört Ihr es nicht? O öffnet ihm die Pforte! er ist ein guter Mensch — hört Ihr?

Wendel. Nein, wir hören nichts.

Marie. Ach ja! (mit lächelnden Geberden, und froher Stimme) Er kommt, er kommt —

Wendel. Wer, edle Frau?

Marie. Das weiß ich nicht — und doch sollte ich es wissen; ich sehe ihn ja — (Man hört jetzt wirklich eine Glocke ziehen.)

Wendel. (schreckbar) Gott! jetzt höre ich läuten. Es wird der Truchseß wieder seyn.

Marie. O nein! Sieh ihn nur an. Gott hat ihn ja gesandt: wie kann er einem Richter gleichen, der mich zum Tode verdammte — (Pause) Jetzt ist er fort — Seht, da geht er hin. Weiß, schön

weiß ist sein Bart — er lächelt — Lebe wohl, du lieber Mann!

Wendel. Wohl ihr! der Verstand hat sie verlassen — Wehe mir, daß ich den meinigen noch habe! —

Dritte Scene.

Vorige, eine schwarz gekleidete Matrone.

Frau. (mit einer Rolle Pergament in der Hand) Ein alter Mann, als Pilger angekleidet, beschwor bey meiner Seligkeit, und unsern Heiligen mich — Euch, unglückliche Frau, dieses Blatt zu geben — Ich konnte seinem Bitten nicht widerstehen, und muß ganz mein Wort erfüllen, (Geht) und mich entfernen.

Marie. (hält das Pergament in der Hand, und fängt laut an zu weinen. Alle stehen in Erwartung.)

Wendel. Frau Herzoginn! erbrecht es doch!

Marie. Ich sah ihn — ich hörte ihn wohl! Gott hat ihn ja gesandt — ! (Sie reißt das Blatt auf, und liest) „Marie! verzweifle nicht! dein Retter kommt gewiß." (das Blatt fällt ihr aus der Hand. Sie faltet die Hände zum Gebeth — steht auf, und eilt hin und her.)

Wendel. (greift eilig nach dem Blatt) Sah ihre wilde Fantasie die holden Worte? O nein! „Marie! verzweifle nicht! dein Retter kommt gewiß." Ihr Retter? wer ist der Göttliche — Gottfried! — wäre er es! — O Gott! — nur einen Blick in das Zukünftige erlaube mir, daß ich ihr Gewißheit geben könne!

Marie. Undankbare! zweifle nicht! — Gott hat ihn ja gesandt. Glaube nicht, es sey Wahnsinn: ich sah den Pilger Gottes deutlich, wie ich alles sehe, was um mich ist. Es ist kein dünner Faden, an dem meine Hoffnung hangt: sie ruhet fest auf Gottes Allmacht. Was wir Menschen Wunder nennen, sind seine Bestimmungen, und in der Wage seiner Weisheit sorgfältig von seinen Engeln abgewogen. (schwärmend) Beil und Henker begleiten meine Schritte — ich sehe sie sehr wohl — Ludwig weint, und dürstet doch nach Blut — O mein Gemahl! du thust nicht recht — Erbarme dich, Wallo! Laß ihn! Schone Gottfried, den Verirrten! (sie eilt zu den Frauen) Schützt mich! rettet mich! sie kommen. Bewaffnete! Blut! (sie sinkt zusammen.)

Wendel. (unterstützt sie mit den Frauen) Gott! ende! — brich ihr Herz, und zerreiß den Faden ihres Lebens — Wecke sie nicht zu neuen Martern, da du der guten Menschen Vater bist! (Eine Kammerfrau ist abgelaufen.)

Marie. (erhohlt sich) Wie ist mir? wer hat den Sarg gesprengt, in dem ich ruhig schlummerte? durch seinen Riß sehe ich den Himmel wieder und die Welt. O ich zürne nicht auf Euch; denn ich weiß, Gottes Pilger hat es Euch befohlen. Seyd nur ruhig, und weint nicht! denn gerettet bin ich ja! Kommt herab in den Seitengang! dort finden wir den Weg zu der Stätte, wo ich Gott für seine Rettung danken muß. Kommt, meine Lieben! Dort finden wir alle Trost. (Im Abgehen) Leise! denn unsere Richter schlafen. (ängstlich) Weckt, o weckt sie ja nicht auf! (alles mit ihrab.)

Vierte Scene.

Gefängniß. Nacht.

Wallo, Eichspalt.

(Sie sitzen; und spielen Schach.)

Wallo. Gib Acht auf diesen Zug — Dir droht Gefahr.

Eichsp. (traurig) Euch größere.

Wallo. (nach einigen Zügen) Du spielst sehr schlecht, und bist so kummervoll.

Eichsp. Mein Herr und Großmeister ist in Gefahr: kann ich da froh seyn, und heiter spielen?

Wallo. In Gefahr zeigt sich der Mann; wer seine Kraft nicht prüft, lernt sie nie kennen.

Eichsp. Dieser hättet Ihr entfliehen sollen.

Wallo. Der Schuldige sucht seine Rettung in der Flucht: zu bleiben war ich mir und der Fürstinn schuldig — oder fürchtest du, daß ich nicht über meine Feinde siege?

Eichsp. Ich fürchte es —

Wallo. Der Kleinmüthige hat immer Gründe seiner Furcht. Laß deine hören!

Eichsp. Euer Schicksal, ehrwürdiger Meister, entscheiden Männer, deren Stimmen dem Herzoge zu Gebothe stehen.

Wallo. Sie dienen hier nicht dem Herzoge, sondern der Gerechtigkeit.

Eichsp. Die Gerechtigkeit gleicht dem Kameleon: er zieht die Farben an, die ihm am nächsten sind; und vor allen soll sich schön an ihm

die Purpurfarbe spielend zeigen. Auch die Gerechtigkeit duldet dem Mächtigen, und leihet ihm gern ihr Strahlenhaupt.

Wallo. Sey es — Ich habe nichts zu fürchten.

Eichsp. Wer kann Euch gegen die Gewalt hier schützen? —

Wallo. Mein Stand, und dieser Mantel —

Eichsp. Ja, wäret Ihr, wie es Eurem Stande ziemt, mit einem zahlreichen Gefolge von Rittern hier — aber so allein —

Wallo. Die Ritter bedurften nach langen Kriegen Ruhe, und ich bin kein Freund der Pracht.

Eichsp. Doch ist sie oft nothwendig.

Wallo. Ja, einem Mann, der klein sich fühlt: ein solcher zeigt sich groß im schalen Pompe, und will sich dadurch geben, was er nicht hat. Ein Mann voll innerer Würde bleibt auch im zwilchenen Kittel groß, und tausend kleinen Seelen stets fürchterlich. — (er spielt fort) Wenn ich auf mein Spiel nicht denke, so trennst du meine Schlachtordnung.

Eichsp. Wer kann Euch retten? —

Wallo. Mein Vetter Gottfried lebt ja noch!

Eichsp. Ich sah ihn noch nicht bey Euch, seit Ihr gefangen seyd.

Wallo. Er wird erst handeln, und dann reden, wie es dem Manne kleidet.

Eichsp. (bedenklich) Er nahm den Handschuh nicht von Euch.

Wallo. Das war mir auch befremdend — Doch spiele emsig fort!

Fünfte Scene.

Truchseß Ernst, Wache.

Ernst. Graf von Ortenburg! vernehmt, was Ludwig und sein Gericht über Euch gesprochen.

Wallo. So viel ich weiß, bin ich noch nicht vernommen, und meine Rechtfertigung habt Ihr nicht.

Ernst. Euer Geständniß bedarf man nun nicht mehr.

Wallo. (gleichgültig) Vergib, das habe ich nicht gewußt. — Aber vor allem — die Herzoginn — was drohet Ihr?

Ernst. In einem Kloster soll sie ihre Tage enden.

Wallo. Wohl ihr! In öden kalten Mauern wird sie besser leben, als in Ludwigs Armen.

Ernst. Ich bedaure sie und Euch: aber mir werdet Ihr verzeihen, daß mein Amt mich zwingt —

Wallo. Zwing du dich nicht, besser zu scheinen, als du bist, und sage kalt — aber ja gefällig, Höfling! was du mir zu sagen hast, und dann entferne dich.

Ernst. Der Herzog — erschreckt nicht —

Wallo. Wenn von dem Herzoge die Rede ist, kannst Du erschrecken; ich werde es nie.

Ernst. Ich bedaure Euch! Der Herzog hat befohlen —

Wallo. Daß du mich bedauern sollst? O alter Freund! da gib dir keine Mühe, wenn du auch den Tod in deiner Tasche hättest. Ich fürchte ihn

nicht: denn ich bin ein Mann, der dem Gerippe oft seine Sichel nahm, und Saracenen mähete.

Ernst. (mit zunehmender Verwunderung) Ihr fürchtet also nicht den Tod?

Wallo. Das Leben nicht sclavisch lieben, und den Tod nicht fürchten, ziemt dem Tempelritter. (ungeduldig) Darum rede, daß ich bald mein Spiel hier ende!

Ernst. Nun denn — Ihr müßt sterben.

Wallo. (schlägt die Augen nieder) Sterben? — Wer sprach mir das Leben ab?

Ernst. Der Herzog und seine Räthe.

Wallo. Du warest doch dabey?

Ernst. (furchtsam) Ja, ja! — ich war dabey.

Wallo. Nun so danke ich dir für deine Mühe — Doch klug habt Ihr nicht gehandelt — Meine Brüder werden den Tod ihres Großmeisters schrecklich rächen.

Ernst. Wollt Ihr nicht um Euer Leben den Herzog bitten?

Wallo. (dreht sich zum Spiel) An mir ist ja der Zug?

Ernst. Hier ist Euer Todesurtheil.

Wallo. Lege es da nur hin!

Ernst. Wollt Ihr es nicht lesen?

Wallo. Wenn ich mein Spiel geendet habe.

Ernst. Mein Gott! — Glaubt Ihr etwa nicht?

Wallo. Was?

Ernst. Daß Ihr sterben müßt.

Wallo. Das glaubte ich vor dreyßig Jahren schon.

Eichsp. (außer sich) Weiß Gottfried das, mein edler Herr?

Ernst. So gut, wie ich.

Eichsp. Und unternahm er nichts zu seiner Rettung?

Ernst. Nein! (die Achsel ziehend) Er ist der Erbe seiner Güter!

Eichsp. Schande dem Eigennützigen!

Wallo. Ist das wahr, so bin ich froh, daß er nicht den weißen Mantel von mir nahm. Wie lange habe ich noch zu leben?

Ernst. Mit Sonnenaufgang beginnt das Strafgericht.

Wallo. So laß uns das Spiel noch enden! — Wenige Züge, und du bist matt.

Ernst. Bey Gott! er ist kein Mensch. (zu Eichspalt) Dich, Knappe, spricht das Gericht schuldlos und frey — Stirbt so der Held, so bin ich keiner. (ab)

Wallo. (spielt gleichgültig fort)

Eichsp. (verwirrt, bestürzt. Pause, wo sie spielen.)

Wallo. Ha! Wie unbesonnen war dieser Zug!

Eichsp. Nehmt ihn zurück!

Wallo. (empfindlich) Ist meine Kunst so leicht bey dir im Preise, daß du meiner Fehler zu deinem Siege nicht bedarfst? (aufgebracht) Wahrlich, das entrüstet mich.

Eichsp. Vergebt, und laßt den Reiter auf dem Felde stehen, wo Ihr ihn hingestellt!

Wallo. Das werde ich auch, und dennoch siegen; aber du mußt strenge spielen, und mich nicht schonen.

Eichsp. (ausbrechend) Großer Mann!

Wallo. Sey du nicht klein, und spiele fort — (nach einigen Zügen) Jetzt hast du gewiß verloren. Mit

diesem Thurme wirst — ja bist du schon matt. (aufstehend) Sieh, es freuet mich, daß ich die halb verlorne Partie doch noch gewann.

Eichsp. (weinend) Es war Eure letzte!

Wallo. Meine letzte? Wahr! Unser Leben ist, wie das Spiel; es hat einen Anfang, und ein Ende; und was zwischen diesen beyden Puncten liegt, macht uns doch so viel Sorge! Wir gewinnen nur, um zu verlieren, und streben doch immer nach Gewinn; denn die stärkste Feder, die uns zu allem mächtig treibt, ist unsere Eigenliebe. Aber das größte Räthsel in den Menschen ist der Verstand: er schlägt uns weit von dem Ufer der glücklichen Natur, macht unser Unglück aus, und gibt uns doch den ersten Rang über alle Wesen, die in dem großen Weltbau wimmeln. Der Wurm kriecht nur nach Nahrung und Genuß; der Mensch bemühet sich auch um Ehre und Liebe, und der Weise strebt unermüdet nach Zufriedenheit. — Mir nahm das Schicksal alles, und gab mir — Unempfindlichkeit; man nennt es Größe. Was sehe ich! Du weinst?

Eichsp. Ich werde noch verzweifeln; denn ich kann ohne Euch nicht leben.

Wallo. Hoffe nie, und lerne entbehren! Fasse dich, mein Freund! und willst du glücklich leben, so beschränke auf ein Wesen nie deine Liebe; die ganze, große Menschheit sey dein Freund! Liebe, aber hasse nie! denn wer haßt, beraubt sich selbst: und wer alle Menschen lieben kann, hört auf ein Mensch zu seyn; denn er wird Gott ähnlicher.

Eichsp. Wer zeigt mir nun den Weg zur Unsterblichkeit?

Wallo. Ringst du nach Unsterblichkeit, so lerne ja dein Leben hassen; sonst erringst du sie nie. Sieh' ich sterbe gerne.

Eichsp. Euer Tod ist schändlich.

Wallo. Mein Betragen wird ihn adeln, und die Zeit gibt meinen Feinden Schande, und mir den Märtererkranz. Doch ein Geschäft habe ich noch auf dieser Welt, das meine Brüder ehren werden. (Er häftet sich den Mantel ab, und hängt ihn Eichspalt um) Mein Andenken sey dieser Mantel — Knappe! ich grüße dich als Ritter! Du hast es längst zu seyn verdient. Diesen Ring gibst du den Brüdern; mit Ehre habe ich ihn stets getragen. Sag' dem versammelten Convent, wie rein und schuldlos ich gestorben bin; danke ihnen für den mir stets bewiesenen Gehorsam, für ihre Bruderliebe, und bring dem Orden meinen Segen. Und du, mein Freund, lebe wohl!

Eichsp. Ich kann Euch nicht verlassen.

Wallo. So willst du mich zum Tode begleiten?

Eichsp. O könnte ich mit Euch sterben!

Wallo. Freund! lerne entbehren. Geh, und wenn du ruhig bist, dann komm zu mir: noch manchen Auftrag habe ich dir zu geben. (Eichspalt ab.)

Sechste Scene.

Wallo allein.

(Er liest sein Todesurtheil, und legt es gelassen wieder hin.)
Um zu sterben werden wir ja geboren: diesem kalten, unerbittlichen Gesetze gehorcht der Unglückliche willig, und der Glückliche sträubt sich doch umsonst. Wenn wir geboren werden, so legt das Leben seine warme Hand in die kalte des Todes, und die Verwesung ist ihres Opfers gewiß, und tanzt um unsere Wiege ihren Jubeltanz. Und der Lohn eines kummervollen Lebens — Was ist er? ein Sarg, und ewige Vergessenheit! O hinweg mit dem Leben, wovor den Denker ekeln muß. (er kommt zum Fenster, bleibt plötzlich stehen, sein Ton wird weicher, sein Blick trüber) Mit welcher Pracht steigt sie dort auf, die goldne Sonne, und weckt die Schläfer aller Art zum neuen Leben auf! Feurig und schnell, wie der Jüngling eilt sie zum hohen Ziel, und verschwindet auch. Aber morgen kommt sie wieder, und findet mich im kalten Boden eingescharrt. Ihre Strahlen werden sich auf der lockern Erde brechen, die mich deckt, und meine erstarrten Glieder werden nicht mehr ihre Wärme fühlen. Meine Pulsen werden stocken; dieß Herz wird nicht mehr schlagen, und ich vergessen, daß ich war. Hinweg von der Natur! ich darf mich nicht länger an ihrem holden Anblick weiden; denn sie lehrt uns das Leben lieben, und das darf ich nicht; denn in der letzten Stunde meines Daseyns will und muß ich den Menschen zeigen, wie ich lebte. Aber allein — allein darf

ich nicht bleiben; sonst besiegt der schwache Mensch den starken Mann. (Er geht ab.)

Siebente Scene.

Saal.

Ludwig, Herrwald.

Ludw. (außer sich) Dein Amt erlaubt es nicht, und der erste Schritt aus Donauwerth bricht dir den Todesstab; von meinem bösen, und meinem guten Geiste will ich nicht zugleich verlassen seyn.

Herrw. Bin ich Euer Halsknecht, daß Ihr meine Schritte hemmen wollt?

Ludw. Erst vollende, was du begannst! — Du siehst an meiner nahmenlosen Angst, daß ich noch menschlich fühle. — Erdrücke diesen Keim des Mitleids ganz! O ich bin gelehrig, Meister! — Ist mein Weib erst todt, so will ich Leichen auf Leichen häufen. Du, und der Scharfrichter, ihr beyden sollt meine Lieblinge seyn. Der Tod soll nur in Bayern hausen. Mit Blut will ich den Boden färben, den wir betreten, und Leichen sollen meine Gärten zieren. —

Herrw. Ermannt Euch!

Ludw. Gib Acht. Kein Lächeln sollst du mehr in meinen Staaten sehen, und die Mutter soll selbst für das Leben der Frucht zittern, die sie noch unter ihrem Herzen trägt. O glaube mir — sind diese Hände mit meines Weibes Blut gefärbt,

so können Löwen und Tieger von mir ihr Handwerk lernen.

Herrw. Muß sie denn sterben?

Ludw. Ja, Wurm! die Gesetze sprechen Tod!

Herrw. Euer Zorn trifft mich unverschuldet.

Ludw. Mein Zorn? Du irrst — Dem Verräther gebührt ja Lohn — deinen würdig dir zu reichen, muß ich auf neue Martern denken.

Achte Scene.

Truchseß Ernst, Vorige.

Ernst. Gnädiger Herr!

Ludw. Du auch da! Hier sind die beyden Stützen meines Reichs — die Diener meines Herzens. So lange ich Euch noch habe, fehlt es mir nie an Blut.

Ernst. Mein Gott! —

Ludw. Weiß Wallo, daß mein Weib heute mit ihm sterben muß?

Ernst. Ihr habt mir ja verbothen, es zu sagen.

Ludw. Und du hast meiner Grausamkeit willig die Hand gebothen? Mein Criminalgericht ist in guten Händen, und meine Gesetze sind die besten: denn Folterknechte sind ihre Diener. Wohl! herrlich! Gewalt sey hinfort meine Gerechtigkeit! Geh, sag' meinen Unterthanen: wer Beförderung will — muß den Armen die Frucht ihres Schweißes stehlen — und Kirchen plündern können. Keiner soll

um mich seyn, der nicht mit kaltem Blute Weiber, Greise, und Kinder morden kann.

Ernst. Gott! was fehlt dem Herzog?

Ludw. Du fragst? — Gelegenheit zum Morden — Lebt Wallo noch?

Ernst. Ja, er spielte Schach, wie ich ihm die Todesnachricht brachte. Er hörte mich lächelnd an, und spielte fort.

Ludw. So willkommen ist ihm der Tod? — So soll er leben! — Ich will barmherzig seyn, und ihm ein Leben schenken, das er haßt.

Ernst. Die Gesetze, gnädiger Herr!

Ludw. Wenn ich nach diesen jeden richten will, wer wird mit Ehre ferner leben? (Man fängt an zu läuten: er bebt zusammen.)

Ernst. Man führt die Sünder zu Gericht.

Ludw. (mit aller Kraft sich zusammen nehmend) Ich will sie bluten sehen — Kommt! ich kann es nicht erwarten, in der Rache höchster Seligkeit zu finden, daß ich zur Freude auch geboren bin. (Etwas bebde an) Kommt! — Kommt!

Neunte Scene.

Marktplatz.

Etwas tief in der Mitte ist eine schwarz behängte Bühne, vorne ein eben so behängter Thron. Von Zeit zu Zeit geschehen 3 Glockenschläge, während den Pausen eine feyerliche Leichenmusik.

Es versammeln sich einzeln um die Bühne Bürger und Volk. Von beyden Seiten treten

Knechte auf, die sich um die Blutbühne stellen, der Herzog vom Truchseß, und Herrwald geführt: man hebt ihn auf den Thron; er ist sehr bleich; sein Blick ist wild und verstört — hinter den Knechten erscheint von einer Seite Hanns, Wallo mit Eichspalt, von der andern Marie, Wendeline, von ihren weinenden Frauen begleitet: so wie sie in die Mitte der Bühne kommen, begegnen sie sich.

Wallo. (betäubt) Zu viel!

Marie. O Gott! (Sie besteigt nun sehr schnell das Gerüst: so wie sie oben ist, verstummt plötzlich die Musik, und Glocken läuten einige Augenblicke Sturm; man hört auch Sturm blasen.)

Marie. Mein Retter!

Ernst. Was ist das? (alles wird stille.)

Gottfr. (hinter der Scene) Marie! verzweifle nicht! dein Retter kommt.

Marie. (stürzt bethend mit ihren Frauen auf die Knie.)

Zehnte Scene.

Vorige, Gottfried mit seinen Knappen und Knechten.

Gottfr. (in blau angelaufenem Harnisch von Kopf bis zu Füßen, zu seinen Knechten) Freunde! rettet die Unschuld, aber schonet Brüderblut! (Gottfrieds Knechte greifen des Herzogs Knechte an, die endlich fliehend das Gerüst verlassen, welches von Gottfrieds Knechten besetzt wird. Gottfried wirft Wallo sein Schwert hin) Sorge für dein Leben!

Wallo. (hebt es nicht auf, und betrachtet kalt, was vorgeht.)

Gottfr. (zu Ludwig) Herzog von Bayern! nicht als Rebell, sondern als Retter der Unschuld stehe ich hier mit entblößtem Schwert vor deinem Throne, und brandmarke diesen (auf Herrwald) mit dem Nahmen eines verworfenen Bösewichtes. Seit diese Erde steht, hat sie kein giftigeres Ungeheuer aus ihren Grenzen gespien. Ihr, meine Landsleute! Bayern! hört mich! o könnte ich doch so laut reden, daß es die ganze Menschheit hörte! Euer Gottesurtheil ist Irrwahn und Unsinn. Es hat Marien verdammt, die doch unschuldig, und rein von allen Verbrechen ist.

Herrw.
Ernst.
Hanns.
Stocker.
Ritter. } Beweise!

Gottfr. Wahr ist es, an den Templer hat die Herzoginn geschrieben, aber in der edlen Absicht, mir die Güter meines Oheims zuzuwenden. Offen erhielt der Edelknabe Amon aus ihrer Hand den Brief, und der Knabe gab ihn diesem, dessen unedle Liebe von der Herzoginn heute abgewiesen wurde.

Herrw. Schändliche Lüge!

Gottfr. (auf Steurer deutend) Dieser sah, wie du den Edelknaben den Weg auf deine Burg begleitetest.

Ludw. O Gottfried! hast du Zeugen?

Gottfr. Diesen würdigen Mann.

Herrw. Er kann gegen mich nicht zeugen: er ist ein Bürger, unedler Geburt.

Gottfr. Ein rechtschaffener Mann kann nicht unedel seyn, und einen Schurken deiner Art kann

nichts adeln. Läugnest du, so will ich dir mit dem Schwert zeigen (denn das Schwert entscheidet, wie das Feuer, nach des Volkes Wahn), daß du ein schandvoller Mörder und Verleumder bist, und durch deinen Tod dem Volk beweisen, daß seine Justizprobe ein schändlicher Aberglaube ist.

Herrw. Das Schwert entscheide!

Gottfr. Herrlich! Das wollte ich ja! — Nur so gebe ich Uiberzeugung, die allein den Aberglauben tödtet. (zu Steurer) Freund! hohle den Knaben Amon, den du mit List hierher gebracht! (Steurer ab.)

Herrw. (erschrickt.)

Gottfr. (zu dem Volk) Ihr nanntet mich heute einen Ruchlosen. Geht in den Dom! dort prangen meine siegreichen Waffen, die ich für den Glauben trug *). Dieß Schwert habe ich oft mit Schurkenblut gefärbt, und heute soll es festlich davon triefen.

Eilfte Scene.

Vorige, Steurer, Amon.

Amon. (zu den Füßen des Herzogs) Gnade! Erbarmen! — Die Herzoginn ist unschuldig.

Ludw. Unschuldig? (er springt auf, und stürzt zu den Füßen der Herzoginn.)

Gottfr. (entehrt ihn) Nun vertheidige dich, muthloser Bösewicht!

Herrw. (kämpft, und wird überwunden.)

*) Die größte Ehre des Ritters war, wenn seine Waffen in der Kirche gesegnet, und aufgehangen wurden.

Gottfr. Rede, ehe die schwarze Seele aus dir fährt!

Herrw. Sie ist unschuldig! Amon ist mein Sohn! Gnade! ich will — die Herzoginn ist unschuldig.

Gottfr. Keine Gnade!

Marie. (die der Herzog vom Gerüst führt) Gnade!

Gottfr. (zu der Herzoginn) Ich gehorche Euch gerne. (er verläßt Herrwald) Bayern! Das Feuer hat die Herzoginn verdammt; das Schwert spricht sie frey. — Kann das unendliche Wesen sich widersprechen? Sehet und richtet! O verbannt doch den abergläubischen Wahn, und schüttelt endlich seine schweren Ketten ab! Nur das sanfte Joch der Wahrheit macht uns zu Menschenfreunden, und Brüdern. (Marie, Ludwig, Wendelline treten vor) Und Ihr, Marie, verzeiht! nur so konnte ich Euch gewiß retten, und ein Vorurtheil besiegen, das manchen Unschuldigen schon Ehre und Leben raubte.

Ludw. Marie! O Marie! kannst du vergeben?

Marie. Ich werde es nie verlernen.

Ludw. Gottfried! ich kann nicht danken. Sey du Vorsteher der Gesetze! O Gott! wie elend wäre ich ohne dich!

Gottfr. Sie hat es wohl verdient, daß ihr hier auf Erden schon der Himmel wird.

Ludw. Ach, ich werde —

Wallo. (zu Ludwig) Wenn wollt Ihr mich belehnen?

Ludw. Edler Herr! vergebt! Ich habe Euch beleidigt.

Wallo. Ihr mich? Werdet erst ein Mann, der mich zu beleidigen fähig ist — Gottfried! ich

weine über dich, daß du unter diesen Menschen lebst. (die Herzoginn erblickend) Doch sie bedürfen dich. (er verbeugt sich vor der Herzoginn, und geht ab.)

Ludw. (zu den Füßen der Herzoginn) Marie! Marie! Ich bin deiner nicht werth.

Gottfr. Ihr könnt es werden; ehret ihre Thränen und nahmenlose Angst vor allen —

Ludw. Wodurch? Wodurch?

Gottfr. Gott ist ein guter Gott: er weidet sich nicht an Menschenblut. Weg mit dem Gerichte, wo er nach Eurem Wahn Blut fordert!

Ludw. Es sey aufgehoben!

Gottfr. Der Aberglaube sey gestürzt!

Ludw. O ja! o ja!

Gottfr. (auf Herrwald) Der holden Unschuld Thränen und Verzweiflung fallen über Euch, wenn Ihr wortbrüchig noch eine Seele von diesem Gericht verdammen laßt!

Ludw. Bey Gott und meiner fürstlichen Ehre! es sey abgethan!

Gottfr. Heil! Heil! der Aberglaube ist besiegt! Marie! Euch gebührt der göttliche Triumph. Heil Euch und Euren Thränen! O Menschen! schonet Menschenblut! — denn der größte Verbrecher ist nur der schwächste Mensch: dieser sey der letzte, der mit dem Tode seine Schwachheit büßt!

Ludw. Er sey es!

Wendel. (umarmt Gottfried) Dieser Mann ist doch mein? (Gottfried sie umarmend.)

Ludw. Marie! wie kann ich dir vergelten! (der Vorhang fällt.)

E n d e.